

PREIS 20 PFENNIG

AUSGABE RUHR-NIEDERRHEIN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1939
JUNIHEFT

VERLAGSORT
HANNOVER

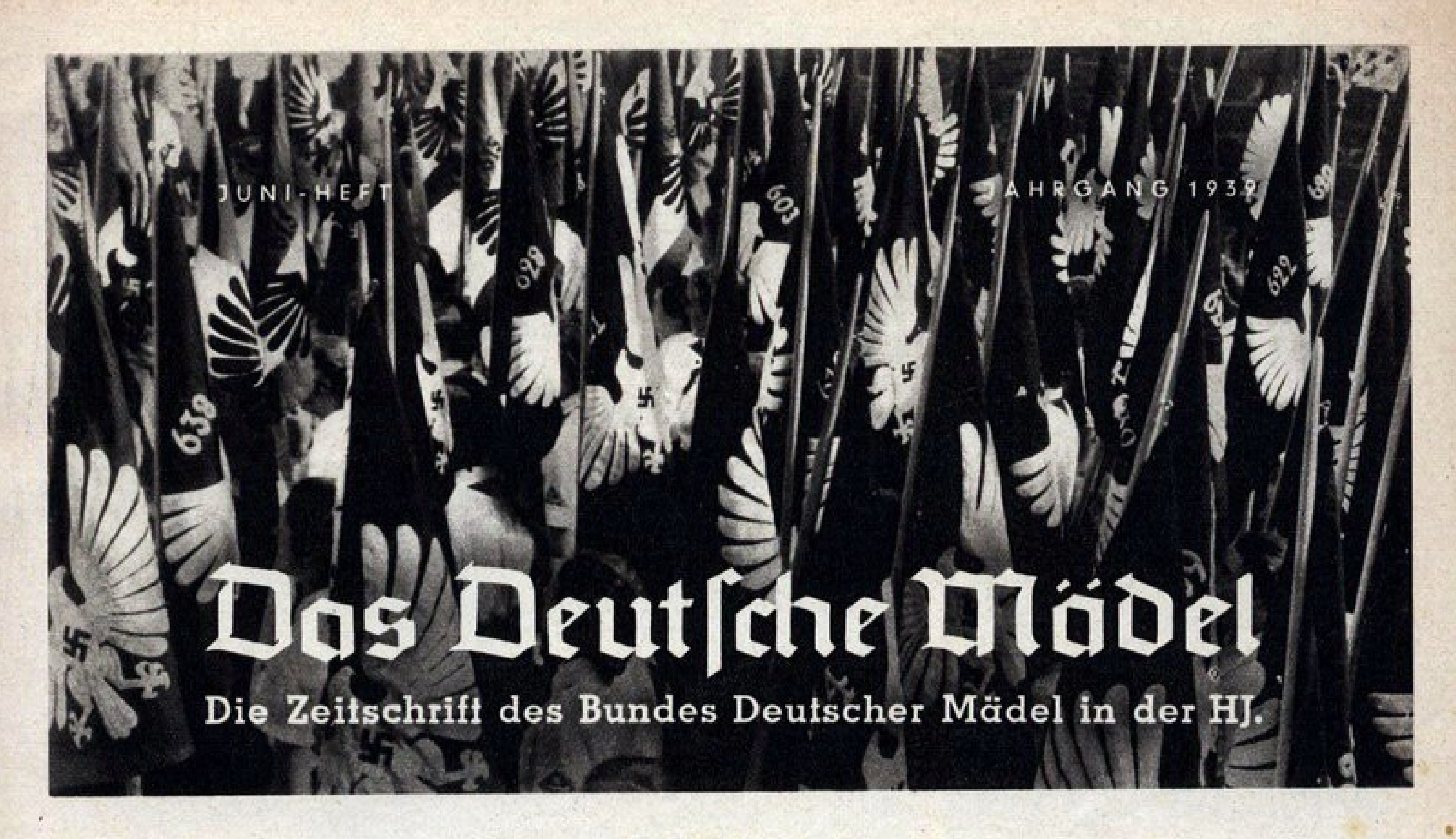
Seipp

INHALTSVERZEICHNIS

Das Deutsche Mädel

ist zu beziehen durch alle Postanstalten sowie
durch den Buch- und Zeitschriftenhandel
Einzelpreis 20 Pf.

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN W 35, KURFÜRSTENSTRASSE 53
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33



Wir hatten das noch nie gesehen, wir standen staunend am Bahnhof in Braunschweig, blickten auf Banner und Transparente, fanden unsere leuchtenden Fahnen an allen Häusern, gingen durch ein Spalier von Menschen: eine festliche Stadt, die sich für uns geschmückt hatte, erwartete uns.

Mit diesem Einzug in Braunschweig begannen unsere Festtage. Es war so wunderschön, einmal alle kleinen Dinge der Arbeit, die das tägliche Gleichmaß ausmachen, hinter sich zu lassen, über sein eigenes kleines Teilgebiet herausgehoben, Kameradin unter Kameradinnen zu sein und das Reich zu erleben. Das Reich, nicht nur in seiner alten Fürstenstadt, die Schönheit und Geschichte in jedem Winkel barg, sondern auch in der Geschlossenheit seiner jungen Führung, die sich hier in ihren Mauern traf.

So schön und reich waren diese Tage! Man hätte beinah gewünscht, daß man ihre Fülle an immer wieder neuen Erlebnissen, ihr Maß an Freude hätte auf Wochen verteilen können . . .

Als wir am ersten Morgen auf dem Appellplatz des Lagers unsere Fahne aufzogen, hatten wir es uns gelobt: in Disziplin und Bereitschaft hineinzuwachsen in die Kameradschaft eines Führerkorps und einer Führerinnenschaft, die treu und unermüdlich ist in ihrer Arbeit, die nichts trennen kann, die einheitlich — und wir haben in dieser Stunde dieses Wort gesagt — verschworen ist in ihrer Auffassung, ihren Zielen und ihrem ganzen Leben. In diesem Willen wollten wir die kommenden Tage im Braunschweiger Reichsführerlager erleben!

Nur wenige Menschen haben die Auszeichnung erhalten, in der nächsten Umgebung des Führers, unter seiner persönlichen Führung, ihre Aufgabe leisten zu können. Männer aus den Reihen dieser wenigen haben zu uns in Braunschweig gesprochen: Dr. Ley, der Stabschef Lutze, der Oberste Befehlshaber der Kriegsmarine Dr. h. c. Raeder, Korpsführer Hühnlein, der Reichsbauernführer und der Reichssportführer, Staatsminister Dr. Lammers.

Manch einer von uns haben ihre Reden neue Ausgangspunkte gezeigt. Sie haben uns den Blick geöffnet für viele Dinge, die man bisher von einer anderen Seite und oft nicht in einem solchen Umfang gesehen hatte — besonders wir, die wir solange vor den Grenzen unseres Reiches haben stehen müssen.

Begeistert haben wir den Stabschef der SA. begrüßt, den alten treuen Mitkämpfer des Führers, der in seiner Mannschaft diesen Geist verkörpert, begeistert den ersten Großadmiral des Großdeutschen Reiches, der uns einblicken ließ in die harte, zuchtvolle Welt der jungen deutschen Kriegsmarine.

Es war an einem der ersten Abende. Wir waren braungebrannt und noch heiß von der Sonne des Tages und angefüllt von seinen Erlebnissen. So saßen wir in dem weiten Rund der Thingstätte zu dem großen Blaskonzert.

Auf dem frühlingshaften Grün der Bäume ringsum lag Scheinwerferlicht; ab und an schlug eine Nachtigall. Deutsche Musik aus allen Jahrhunderten hörten wir, aus allen Teilen unserer weiten deutschen Heimat, von der Steiermark bis an die Küste.

Fröhliche Weisen mit aller Beschwingtheit, ernste Fischertänze des Nordens, Märsche aus dem Zeitalter des großen Preußenkönigs, junge soldatische Lieder aus unserer Zeit. Es waren uns vertraute Klänge. Wie oft hatten wir sie, allen Verboten entgegen, unter einer fremden Regierung heimlich an unseren Lautsprechern gehört. Welch einen Reichtum, welch eine Vielfalt an Melodien und Schönheit barg unsere Volksmusik. Sie beglückte uns, denn wir spürten: hier schlug das deutsche Herz.

Diese Tiefe des deutschen Wesens haben wir immer wieder, an allen Tagen des Lagers, neu für uns erkannt: in den Lesungen von Agnes Miegel, von Börries von Münchhausen, in dem festlichen Konzert unter Hermann Abendroth, dem alten Puppenspiel vom Doktor Faust. Sie sind uns Ansporn für eigene Arbeit gewesen, weiter und anhaltender einzudringen in die Werte unseres deutschen Geisteslebens.

Eine Stunde hat uns Sudetendeutsche unserer Arbeit am stärksten verpflichtet: der strahlende Morgen, an dem der Reichsjugendführer auf dem Thingplatz unsere Wimpel weihte. Er übergab sie uns in dem Gedächtnis an unsere Mütter, die tapferen Frauen des Weltkrieges, und unsere älteren Kameradinnen, die in der Kampfzeit treue, verstehende und mitkämpfende Gefährtinnen ihrer Männer waren.

So wie der Reichsjugendführer es uns sagte, werden wir unter diesen Wimpeln an uns arbeiten. Nie wieder wird eine



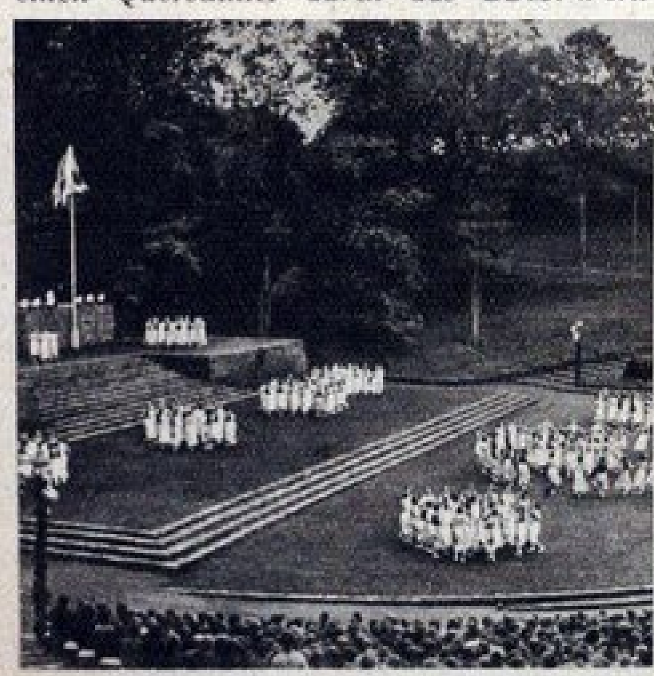
4000 Führerinnen und Führer grüßten die Fahne bei dem ersten Lagerappell



Die BDM.-Reichsreferentin Jutta Rüdiger mit Obergauführerinnen des Reiches



Vorführungen auf dem Thingplatz gaben einen Querschnitt durch das BDM.-Werk



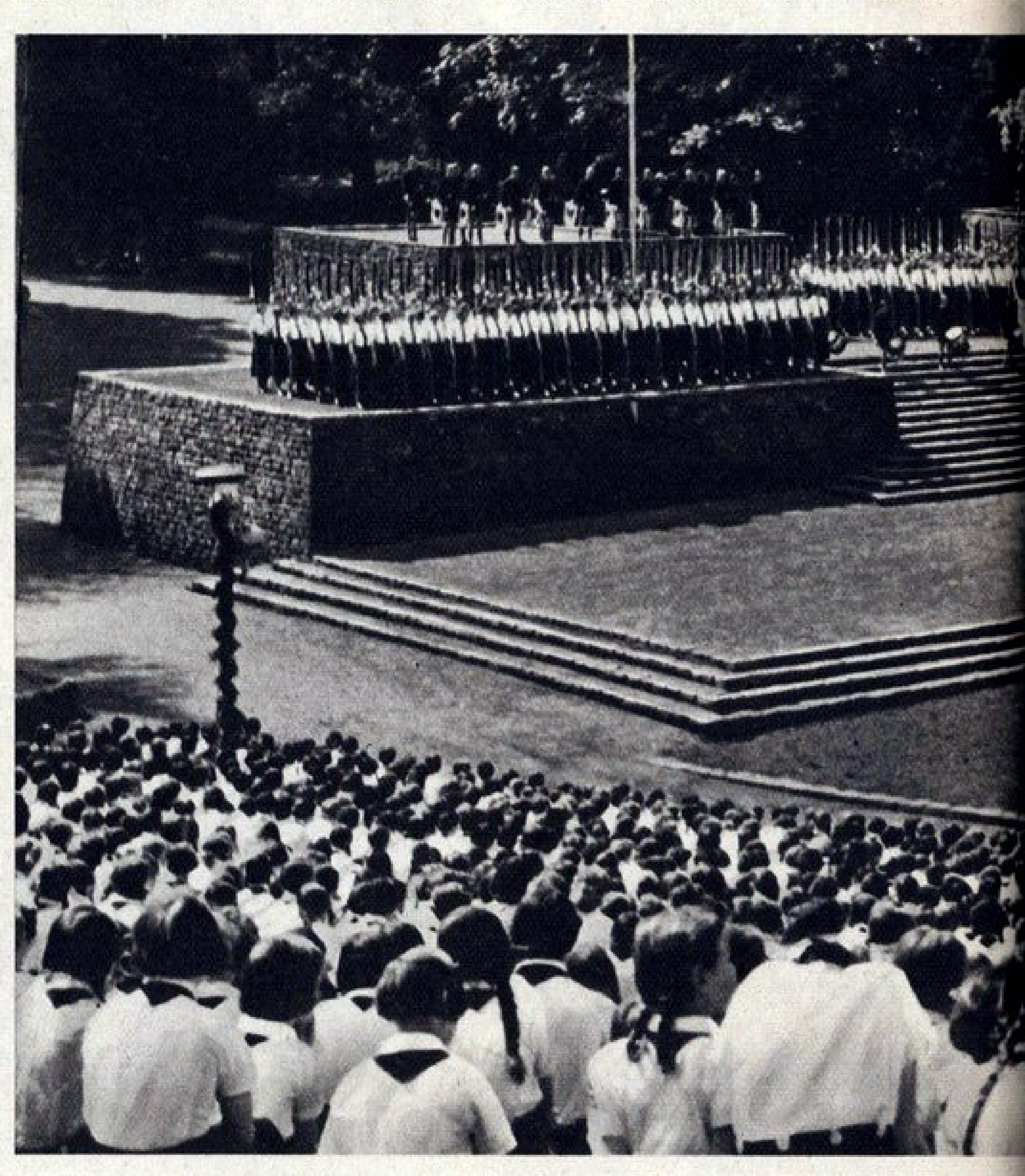
Zeit Deutschlands Frauen schwach und verzagend finden. Wir wollen gesunde, lebensbejahende Mädel und — so wie es uns bestimmt ist — einmal starke, zuverlässige Frauen mutiger Männer sein.

Daß der Reichsjugendführer uns dazu auf dem rechten Wege und ein gut Stück vorangekommen weiß — so sprach er es in seiner großen Rede anerkennend auch vor unseren Kameraden aus —, macht uns stolz.

Wir haben seine Worte: „Meine lieben Mädel, ohne euch kann ich mir mein Reichsführerlager nicht mehr vorstellen!" in einer großen Freude mit heimgenommen. Sie waren der Ausdruck für die Gemeinsamkeit dieses Lagers, in dem wir zum ersten Male in dieser Geschlossenheit neben unseren Kameraden, den Führern der Hitler-Jugend, standen. Die gegenseitige Herzlichkeit, die ritterliche Achtung vor der Arbeit und der Persönlichkeit des anderen hat uns viele schöne Stunden, vielleicht mit die schönsten des Lagers geschenkt.

Soviel ernste Arbeit, soviel Fröhlichkeit haben diese Tage gesehen! Wir empfanden in all den angeregten Stunden des Zusammenseins und einer schönen, uns entsprechenden Geselligkeit, daß hier ein neues Frohsein lebte, das einer inneren Dankbarkeit, innerer Ausgefülltheit entsprang . . .

Eine neue Jugend mit einer neuen Haltung wächst in uns heran. Der Reichsjugendführer hat sich für uns voller Stolz zu diesem unserem Lebensbild bekannt, als er uns am letzten Nachmittag die Geschichte vom Gefreiten Schlag erzählte, die, wie er sagte, für ihn die schönste der Welt sei. Noch am Vorabend hatte er sie vom Führer selbst gehört. Es ist die Geschichte eines jungen Leutnants, den sein größter Wunsch, einmal, wenn auch nur für Minuten, in der Nähe des Führers sein zu dürfen, dazu bringt, in der Uniform eines Gefreiten den Führer bei einem Biwak zu bedienen. — —



In der gleichen Liebe zum Führer, dem gleichen Idealismus, den keine Macht der Welt in uns zerstören kann, sind wir wieder in unser Sudetenland, an unsere Arbeit gefahren. Mit der gleichen Hingabe wollen wir von neuem — wir im wiedergewonnenen Osten des Reiches, unsere Kameradinnen und Kameraden im Süden, im Norden und im Westen — an unser Tagewerk gehen,

Ein sudetendeutsches Mädel.

Erinnerungen an Braunschweig

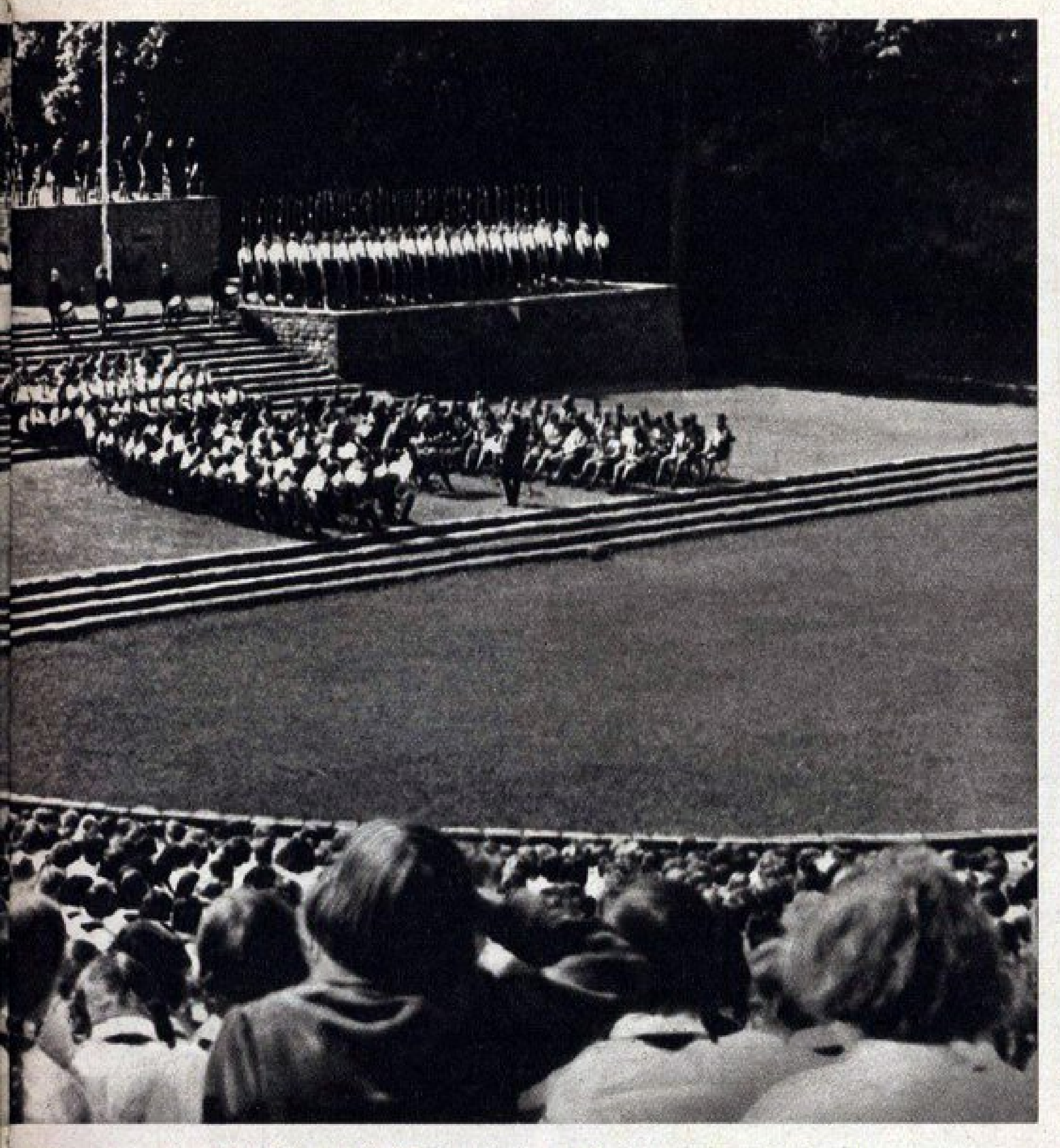
Das Fenster steht weit auf, der Morgenwind rauscht durch die blühende Kastanie.

Jedesmal sehe ich dann drüben an dem dunklen Steinbau des alten Braunschweiger Theaters mohnrot und schneeweiß leuchtend die Fahnen unserer Jugend wehn, — und jedesmal, wenn die Blütenkerzen zurückweichen, sehe ich unter ihnen, auf der beglänzten Straße diese Jugend wandern, höre ich, vom Wind verweht, neuen Ziel legten sie in dieses Lied. Nun ist es wie ein Gruß von jenen, die heute längst verheiratet sind, die Mütter junger Kinder, deren Weg sie bereiten halfen...

Und nun klingt, aus einer Schar, die die blühenden Zweige mir verbergen, aus andern jungen Kehlen, schon fest und dunkler, so wie ich einmal vor langen, langen Jahren die Stimmen meiner jungen deutschen Brüder hörte, Nacht um

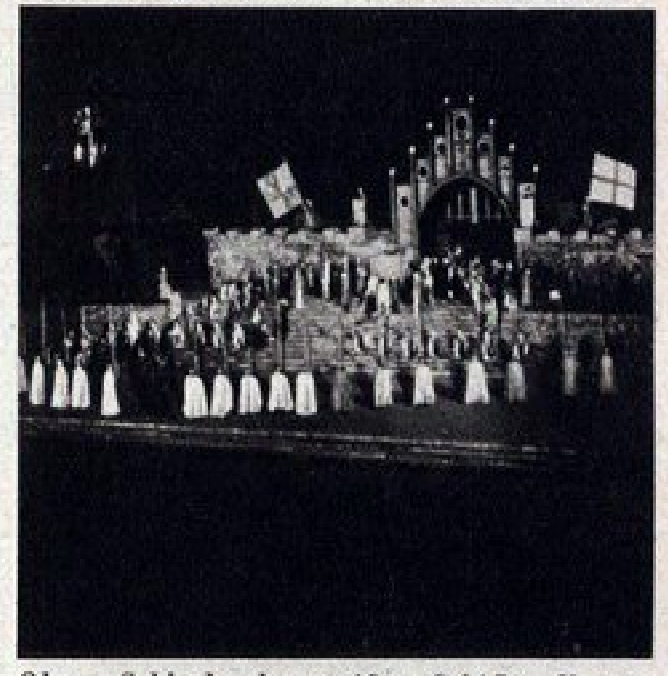


Der Reichsjugendführer, der Reichsbauernführer und Börries von Münchhausen

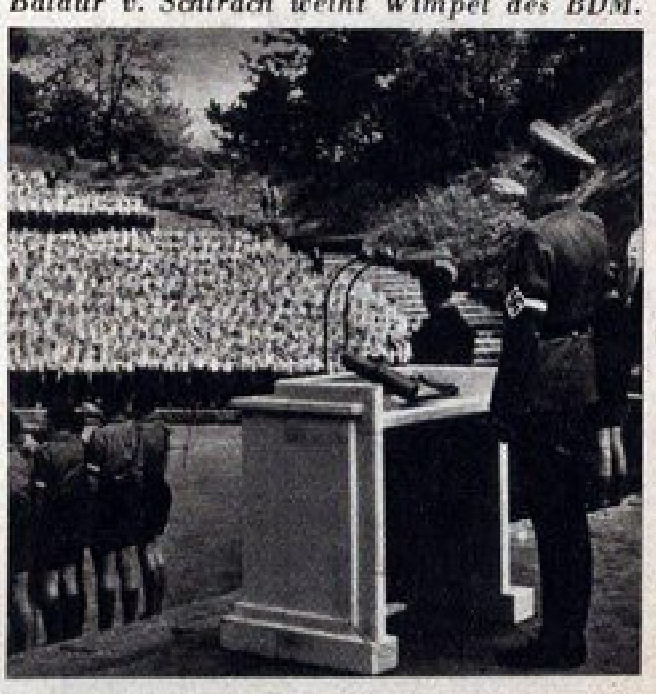




Agnes Miegel erhielt vom Reichsjugendführer das Goldene Ehrenzeichen der HJ.



Oben: Schlacht der weißen Schiffe. Unten: Baldur v. Schirach weiht Wimpel des BDM.



ganz fern den Trommelwirbel und das helle Singen der Jungmädel. „Wenn die bunten Fahnen wehen."

Sonderbar rührt es mein Herz. Als ich vor Jahren, an einem silbrigen Vorfrühlingstag in Jägerhöh — das Eis lag noch auf dem Schwenzait-See, aber oben zogen die Ketten der Wildgänse — zum erstenmal die jungen Führerinnen des BDM. kennenlernte, zum erstenmal vor ihnen beim Kerzenschein am Abend in der Veranda las — da sangen sie dieses Lied.

Da war es auch für sie neu, und alles an strahlender Freude, an Lust zum Leben, an Tatbereitschaft und Stürmen zu einem Nacht, wenn sie hinauszogen in den Krieg — das Ostlandlied.

Und nun erst kommt es mir ganz zum Bewußtsein, daß ich in der Stadt Heinrichs des Löwen bin, daß ich diese Tage hier mit der Jugend erlebe, hier, von wo ein neuer großer deutscher Gedanke ausging, hier, wo er ruht, der zuerst daran gedachte, daß das Land von der Elbe an „ein deutsch Gesicht" trägt . . .

Und ich stehe am Fenster und sehe ihnen nach. So aufrecht, so rank und schlank wandern sie da unten, wie sein Auge sie wohl im Geist sah, als er daranging, die Deiche aufzuwerfen gegen fremde

Volksflut, damit diese jetzt aufwachsen auf deutschem Boden.

Ich stand an seinem steinernen Sarg, unten in seinem Dom. Der dunkle graue Porphyr der Steinkuppel flimmerte in dem goldenen Licht der Bernsteinlampe, die der Stein wie einen Schildbuckel trägt.

Es erschien mir wie der Dank meines Ostlandes, daß solche Lampe über ihm leuchtet, daß Deutsche für immer dieses Licht unseres Hortes vor sich sehen, wenn sie seiner gedenken. Eine tiefe Stille schweigt da unten, wo er ausruht von seinem großen Werk, neben der Frau, deren Schönheit ihm, dem bitter Gekränkten und zu früh zur Ruhe Gezwungenen, noch einmal alle Freude des Lebens gab, ehe der Sturz auf der Jagd ihn mit schwerem Siechtum schlug.

Aber nie habe ich die Gewalt einer großen Menschenseele so gefühlt wie in dieser Gruft. Von München bis ins Elbland stehen seine Gründungen, das Gesicht auch





meines Bernsteinlandes, er hat es geformt — und meine Gedanken gehen zu den Gotengräbern meiner Heimat, zu dem purpurnen Mal von Tannenberg — und zu der Jugend, die oben durch die alte Stadt wandert, zu den weißen Zelten auf dem Waldabhang, auf der Wiese vor dem Thingplatz und zu den jungen starken Menschen, die ich dort sah, den jungen Brüdern mit der blanken Elchschaufel als Abzeichen. Und ich wünsche mir, hier einmal mit ihnen zu sein!

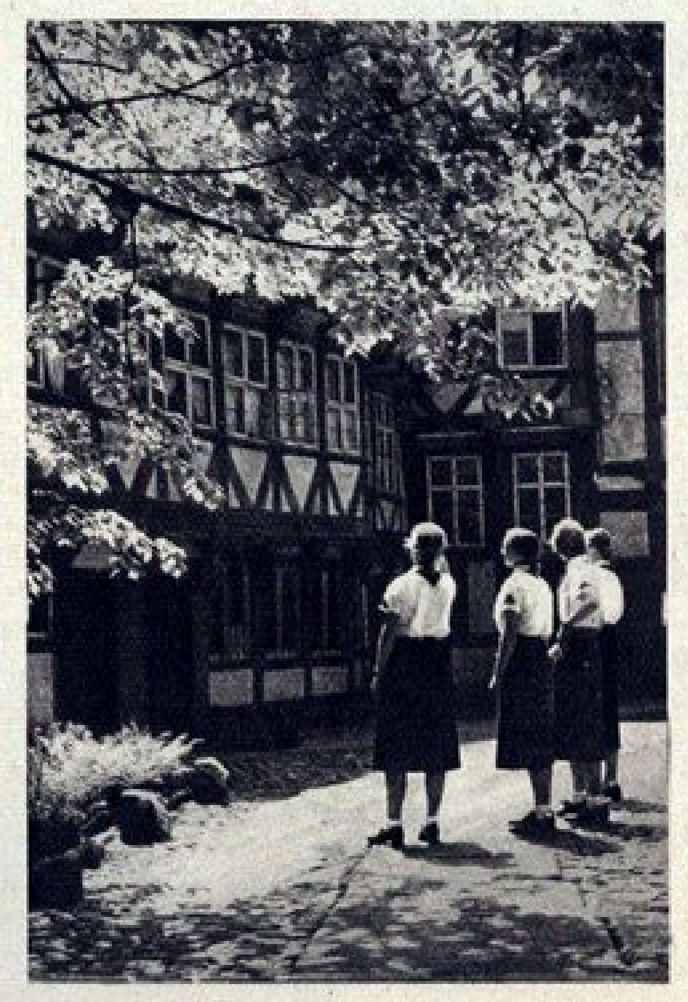
Zur guten Stunde hatte ich es mir gewünscht, Hinrich de Löw, an Deinem Sarg!

Draußen steht die helle Dämmerung des kühlen Maiabends über den hohen Dächern der Fachwerkhäuser. In den Rauten der hohen Fenster des Westchors — dessen gotische Anmut schon herüberdeutet zu dem freien Schwung der Gotik des neuen Landes über der Weichsel — liegt noch letztes Abendrot. Aber das

Gold und Grün der großen Fensterrose versinkt schon in braune Dämmerung, aus der wie aus einer Muschel die großen Engelsschwingen der silbernen Orgelpfeifen über dem kleinen Chor blinken. Ueber dem Hin- und Herwogen der Thomaner da oben schimmert das weiße Haupt ihres Dirigenten, hell glänzt einmal der Spiegel des Orgelspielers auf.

Es geht ein sanftes Summen durch das mächtige Schiff des Doms, so leise sie auch kommen und dort unten stehen, dicht bei dicht, die Jugendführer in ihrer Uniform und in der Mitte die Führerinnen in den dunklen Mänteln und Hüten, die ihnen etwas Feierliches geben, das gut in diesen hellen hohen Raum paßt. In der Mitte ist ein Geviert frei, es scheint als stünden sie dort um einen Brunnen.

Aber es ist die Grabplatte mit den beiden einzig schönen ruhenden Gestalten, in denen der Künstler einer späteren Zeit

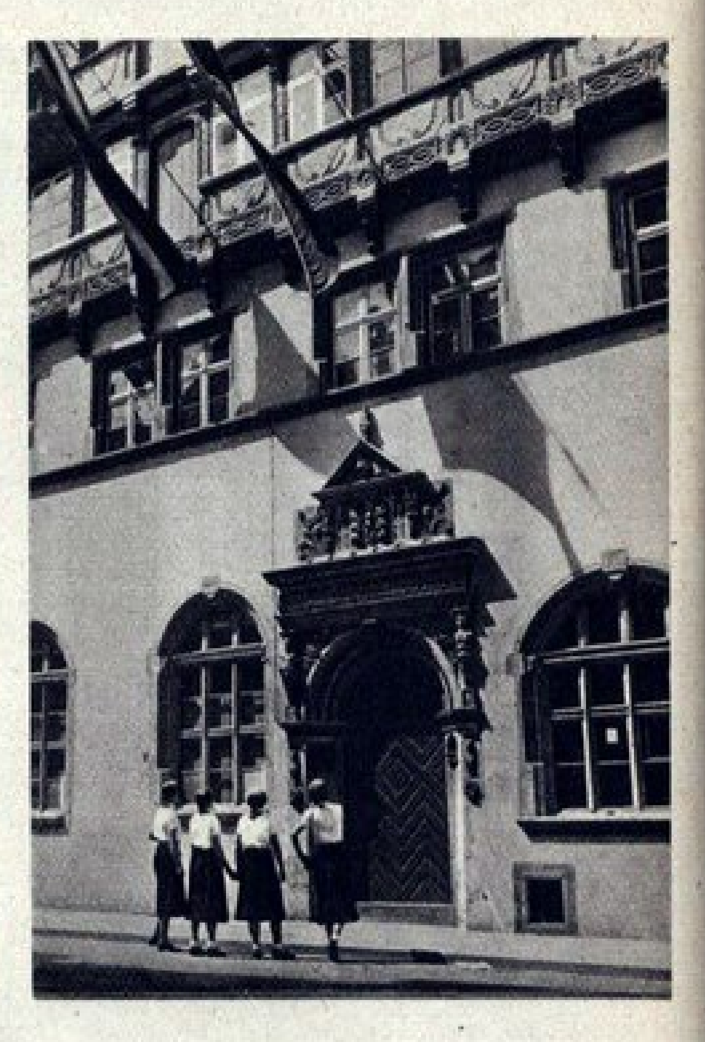


uns zeigte, wie schon damals unser Volk die Gestalt des großen Sachsen sah.

Der sanfte Schein der Lichtschalen liegt auf den jungen Gesichtern, die zum Orgelchor emporblicken... Ein ferner Frühlingsabend fällt mir ein, in dem weiten Hof unseres Königsberger Schlosses, als ich zum erstenmal die Jugend mit wehenden Wimpeln dort stehen sah, Fackelschein tanzte rot über sie hin, und oben über dem mächtigen Dach stand Regulus funkelnd am Südhimmel.

Und da ist es wieder das weite Muschelrund der Thingstätte hier, das kreiselnde Drehen der rotweißen Bänder über dem bunten Glühwurmtanz der Laternen des Spiels von der Schlacht der weißen Schiffe.

Aber schöner als gemalte und gespielte Unwirklichkeit ist der helle Glanz des Maimorgens, aus dessen Bläue der Sonntagsruf der alten Türme und das Lied der silbernen Flugzeuge klingt, ist der ergriffene



Ernst all der jungen Gesichter, auf deren Haar die Sonne scheint — wie sie nach den Kameradinnen blicken, die nun — als Trommelwirbel und Fanfaren schweigen — den Kameradinnen entgegenblicken, die dort, auf der breiten Terrasse nahen, mit den noch eingerollten Wimpeln, scharlachen und schwarz, Wimpel, die so viel bedeuten an treuem Aushalten, an Kampf und Glauben für unsere deutsche Sache! Wie eine große Fuge ist es, wie sie damit nahen, gleichmäßig und stet ihre Plätze finden. —

Aber nun setzt die Orgel wirklich ein, und in den Verschlingungen der Melodie, in ihrer Ordnung, die ewig ist, wie das Gesetz, das diese hellen Pfeiler fügte und die Schwere des Daches in seiner Wölbung hob, scheinen sie noch einmal alle vorüberzuziehen, die heut' dort oben ihre Wimpel im Morgenwind entfalteten, und die nun jetzt hier unten stehen, über die nun der Gesang der hellen Knabenstimmen flutet — wie einst . . .

Und man meint, der stille Schläfer unten in der steinernen Gruft müßte diese Stimmen hören und die Nähe all dieser starken, reinen, gläubigen Jugend fühlen. Er — und noch einer. Der da draußen steht, aufgereckt auf seinem Sockel in den hellen Abendhimmel starrt, sein Gespiel und treuester Freund, der da Wache hält dort, wo er nach seines Herrn Tod nach der letzten Tür blickte, durch die er ging.

Der Löwe, dessen Abbild zum Sinnbild für ihn selbst wurde, der unserm Volk den alten Weg ins Ostland noch einmal wies, den Weg, den diese Jugend hier wieder beschritt — „denn ein Volk hat hundert Ernten" — denk es, Hinrich de Löw — „und geht hundertmal zur Saat!"

Agnes Miegel.

Wenn ich euch sagen soll, worin für mich der Haupterfolg dieses Reichsführerlagers zu Braunschweig 1939 besteht, dann muß ich sagen, ich sehe den Haupterfolg in der Leistung, die unsere Mädel während des vergangenen Jahres vollbracht haben.

Ihr könnt auch auf eure Arbeit stolz sein, meine Kameraden, aber es hat schließlich in Deutschland immer eine Jugendbewegung gegeben, wenn auch mit verschiedenen Vorzeichen. Die männliche Jugend hat sich zu allen Zeiten in besonderen Gemeinschaften zusammengeschlossen, die weibliche Jugendbewegung ist etwas für die Welt Einzigartiges und Einmaliges.

Ich spreche den Mädeln, die hier zum erstenmal mit uns an diesem Lager teilnehmen, meine ganz besondere Anerkennung und meinen ganz besonderen Dank aus. Sie haben sich wirklich als gleichberechtigte und gleichrangige Arbeitskräfte in unser Führerkorps eingeordnet. Sie haben eine Leistung vollbracht, für die nicht sehr viel Propaganda gemacht worden ist, auf die aber das ganze deutsche Volk stolz ist.

Wenn ich so diese Mädel durch die Straßen marschieren sehe, dann wird mir erst klar, was dieses Erziehungswerk, das der Führer geschaffen hat, für unser Volk, für die Zukunft bedeuten wird.

Als wir unsere Arbeit begannen, haben wir die jungen Menschen, die wir heute führen, gewinnen müssen; sie sind uns freiwillig gefolgt. Wir hatten kein Gesetz, durch das wir sie zwingen konnten. Wir mußten an ihren Glauben appellieren, und sie haben diesen Appell verstanden.

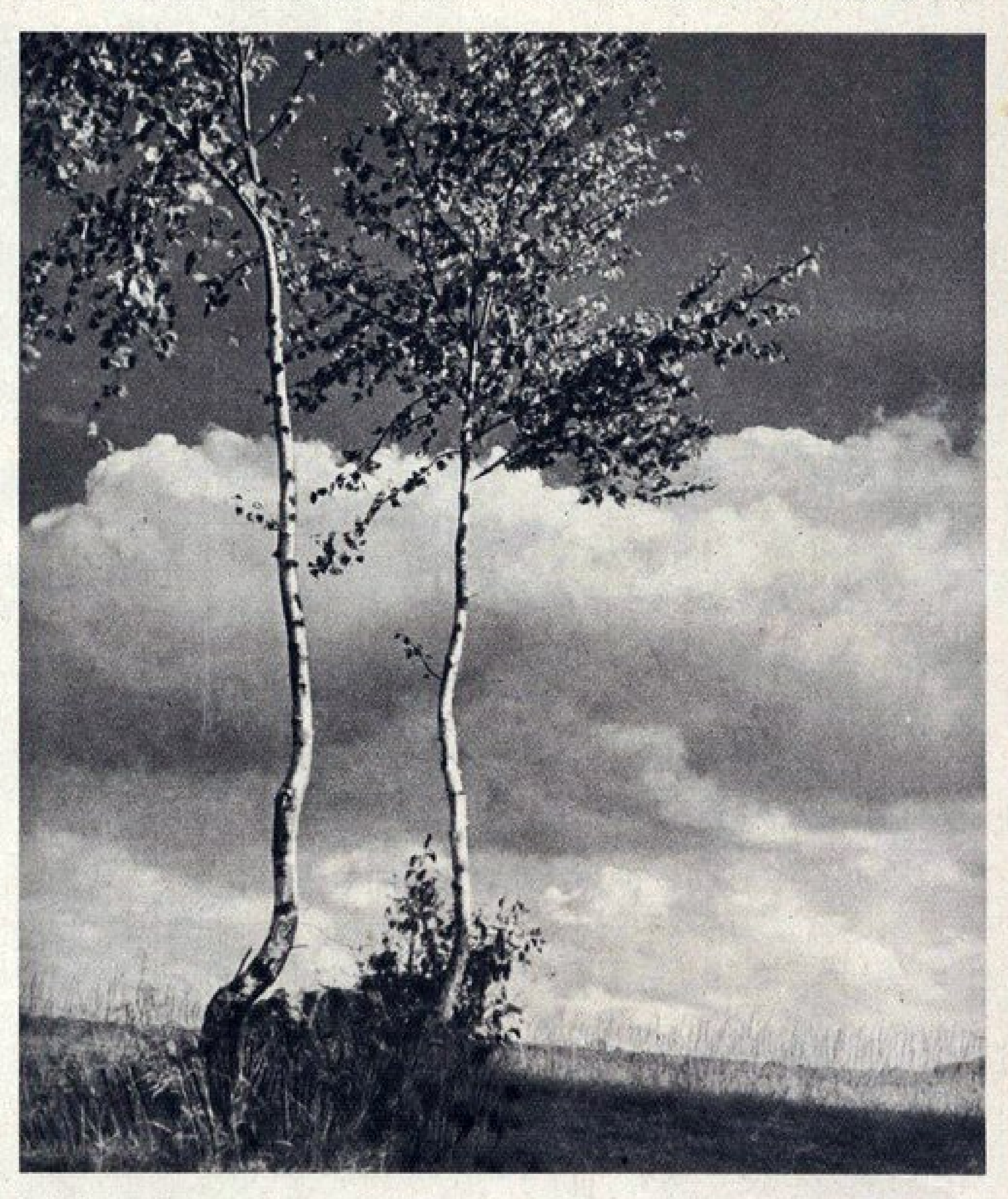
Wenn wir jetzt ein Gesetz haben, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß wir nur dann im edelsten Sinne des Wortes Führer und Führerinnen unserer Jugend sind, wenn diese Jugend uns so folgt, als wenn ein gesetzlicher Zwang zur Gefolgschaft bestünde. Das scheint mir für die Arbeit des kommenden Jahres die wesentlichste Richtlinie zu sein.

Baldur von Schirach auf der Schlußkundgebung des Reichsführerlagers 1939.

Die Geschichte von Mutter Schmidt's erster Reise

Wir saßen um den blanken Mahagonitisch in der guten Stube und „woren för nix to hann", wie Mutter Schmidt sagte, wenn wir uns über Karten und Fahrplänen heiße Köpfe redeten. Immer, wenn es mit einer Sache ernst wurde, wenn es darum ging, ob unsere hundert Pläne handfeste Wirklichkeit werden

Langsam füllte sich der weiße Bogen, den Irma vor sich liegen hatte, mit Namen und Zahlen, Abfahrzeiten und Entfernungsberechnungen. Suchend fuhren die Finger die Flüsse entlang, um jedesmal mit einem Ruck bei den kleinen Städtchen zu halten. „Dann sind wir in den Karawanken", sagte Inge zu uns.



sollten, trafen wir uns bei Mutter Schmidt. Ein Wink im Heimabend genügte.

Heute stahl sich durch die kleinen, blitzblanken Fenster ein zittriger Sonnenstrahl. Das breite, schwarze Ledersofa krachte, wenn eins sich hastig bewegte. Hin und wieder schoben sich schwarze Schatten über den hellen Fußboden. Dann sah Mutter Schmidt besorgt nach dem Himmel und meinte: „Es gibt Regen!"

Mutter Schmidt war leise hinter uns getreten und unseren Fingern gefolgt. „Nee, nee, wat die Kenger hüt' Kurasch hant! Su wiet ongen op der Kaate . . . Ech wör hüt' noch to bang, glöüw ech. Wenn ech an min ierschte Reis' denk . . .!"

„Erzähl' mal, Mutter Schmidt, davon hast du uns noch nie erzählt?" — „Wohin bist du denn gefahren, weit weg von hier?" — „Gab's denn damals überhaupt schon Eisenbahnen?" — „Ach,



Inge, bist du dumm! Mutter Schmidt ist doch keine hundert Jahre alt!"

„Nee, su onreit hett dat Klein' nit", warf Mutter Schmidt ein, und dann holte sie ihre schwarzroten Socken aus dem Strickkörbchen und zog den gemütlichen Sessel an den Tisch, in dem schon Ohm Schmidt vor langen Jahren jeden Mittag eingenickt und, wenn die alte Standuhr in der Ecke zweimal schlug — bummmm, wie eine tiefe Glocke, fand Inge —, hastig hochfuhr und sagte: „Do hätt ech doch baul geschlopen!"

Es mochte nun sechzig Jahre her sein — erzählte Mutter Schmidt —, da rief der Vater sie eines Tages vom Hof herein, mitten in der Arbeitszeit. Mutter saß am Fenster in der großen, blauen „Gedruckten", die sie beim Kochen und Waschen trug. Vater rauchte die „Lange" und sagte eine ganze Weile nichts, bis er schließlich Lene — das war Mutter Schmidt — bei den Zöpfen packte und meinte: „Jo, Weit, wenn du also partu reisen wellst, dann man los!"

Am Nachmittag packte Mutter die gestickte Leinentasche, Vater holte die hohe Schwarzseidene aus dem Schrank, die immer ein wenig nach Mottenpulver und bitteren Kräutern roch, und ehe Lene recht wußte, wie ihr geschah, stand sie mit einer frischen, steifgestärkten Schürze vor der Mutter und griff unsicher nach ihrer Hand.

Das war etwas Neues. Man gab Mutter sonst nicht die Hand, man hatte noch nie von Mutter Abschied genommen. Abends strich sie Lene wohl hin und wieder übers Haar beim Gutenachtsagen, aber sonst — Lene schluckte tapfer —, eine Welt ohne Mutter gab es doch gar nicht! Vater sah ihr blinzelnd zu: „Na, dann komm, et es Tied!"

Sie standen aber doch noch eine Viertelstunde zu früh auf der kleinen „Staziun". Pfeifend kroch der Zug heran. Vater hob die Reisetasche in ein leeres Abteil — sie waren damals fast alle leer —, schob Lene nach und kletterte selbst ein wenig umständlich hinterher.

„Fuhrst du weit weg, Mutter Schmidt?" fragte Inge gespannt. „Zu Fuß konnte man in einer guten Stunde hinkommen", antwortete Mutter Schmidt ruhig, und als Erika und Reni lachten: „Aber für uns war es weit, weil es nicht „zu Hause" war. Es war eben eine andere Zeit damals."

Wenn Mutter Schmidt „damals" sagte, mußte man immer eine Weile Geduld haben. Dann sprach sie in ihrem lieben, vertrauten Plattdütsch mit Menschen, deren Namen fremd in unserer Zeit klangen, und die einmal jung gewesen sein sollten wie wir.

„Damals" also sollte Lene eine Woche lang bei Onkel und Tante bleiben. Der Onkel nahm sie herzlich auf, die Tante hatte ihren besten Kuchen zum Empfang gebacken, und der Spitz wedelte ihr zu und schnappte freundlich nach den süßen Kuchenstückchen in ihrer Hand. Die erste Tasse Kaffee schmeckte ja auch ganz gut, aber als Vater bei der zweiten plötzlich aufstand und mit einem Blick auf die Uhr sagte: „Nu es et Tied, bliew gesongd un brav. Komm, Wellem!" und sich umständlich fertigmachte, um mit Onkel noch ein Weilchen draußen zu „klönen", da wäre sie am liebsten mit aufgesprungen.

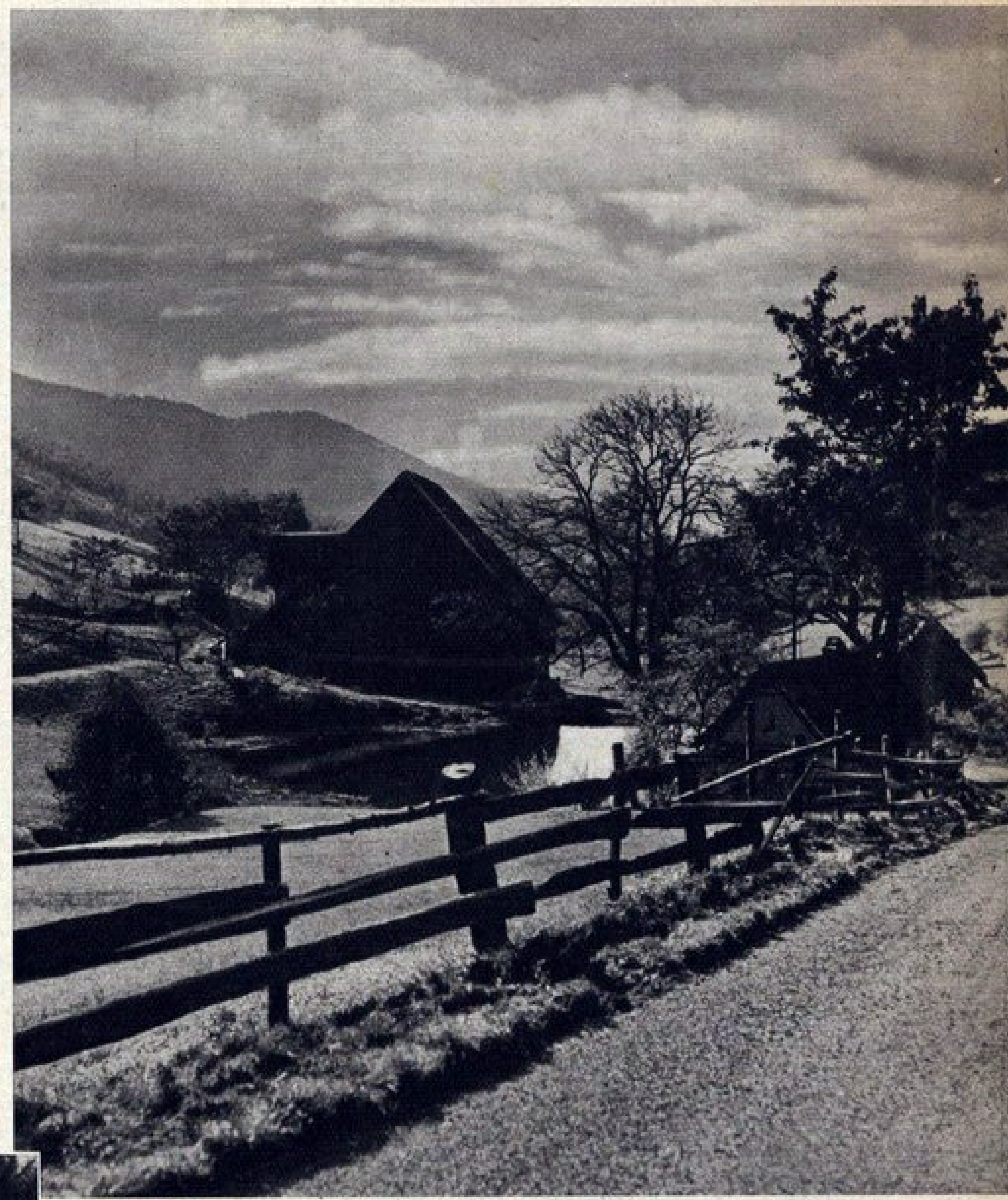
Da, in der Ferne pfiff der Zug. Vater war schon lange nicht mehr zu sehen. Tante Anne räumte die Tassen zusammen. Onkel stopfte sich eine „Kurze" und stapfte über den Hof in den Stall. Langsam schlenderte Lene von den Stachelbeer- zu den Johannisbeersträuchern, und plötzlich gab sie sich einen Ruck und fing an zu laufen, lief durch den Garten über die Wiese, in den Wald und immer weiter.

Eine Stunde mochte vergangen sein, da

sah sie hinter den Bäumen das kleine Schieferhaus mit den weißen Fensterrahmen und den grünen Läden. Gerade sagte der Vater: „Et es doch nix ohn' dat Klein'", da wurde die Tür aufgestoßen, und Lene fiel der Mutter lachend und weinend zugleich um den Hals. Sprechen konnte sie vorerst nicht, und auch Mutter, die doch sonst immer das rechte Wort fand, wischte sich nur rasch über die Augen.

Aber da packten sie Vaters Hände bei den Zöpfen, nicht lustig wie sonst. Er schüttelte sie auch nicht hin und her, wie er das so gern tat. Man konnte sich nur fest und gerade hinstellen, wenn Vater einen so ansah . . . Und nun nahm er bedächtig die Pfeife aus dem Mund, zog die Uhr und sagte: „In einer halben Stunde geht der nächste Zug. Wer reisen will, muß auch durchhalten können." Und das sagte er nicht wie sonst, sondern hochdeutsch; und wenn Vater hochdeutsch sprach, dann wagte niemand aus dem ganzen Dorf, ihm zu widersprechen. — Mutter Schmidt sah mit einem guten Lächeln vor sich hin: „Et wören angere Tiden als jetzt", sagte sie und nickte mit dem Kopf „un nu kommt un vertellt mer ens, wohen dös Johr de Reis' geiht!"

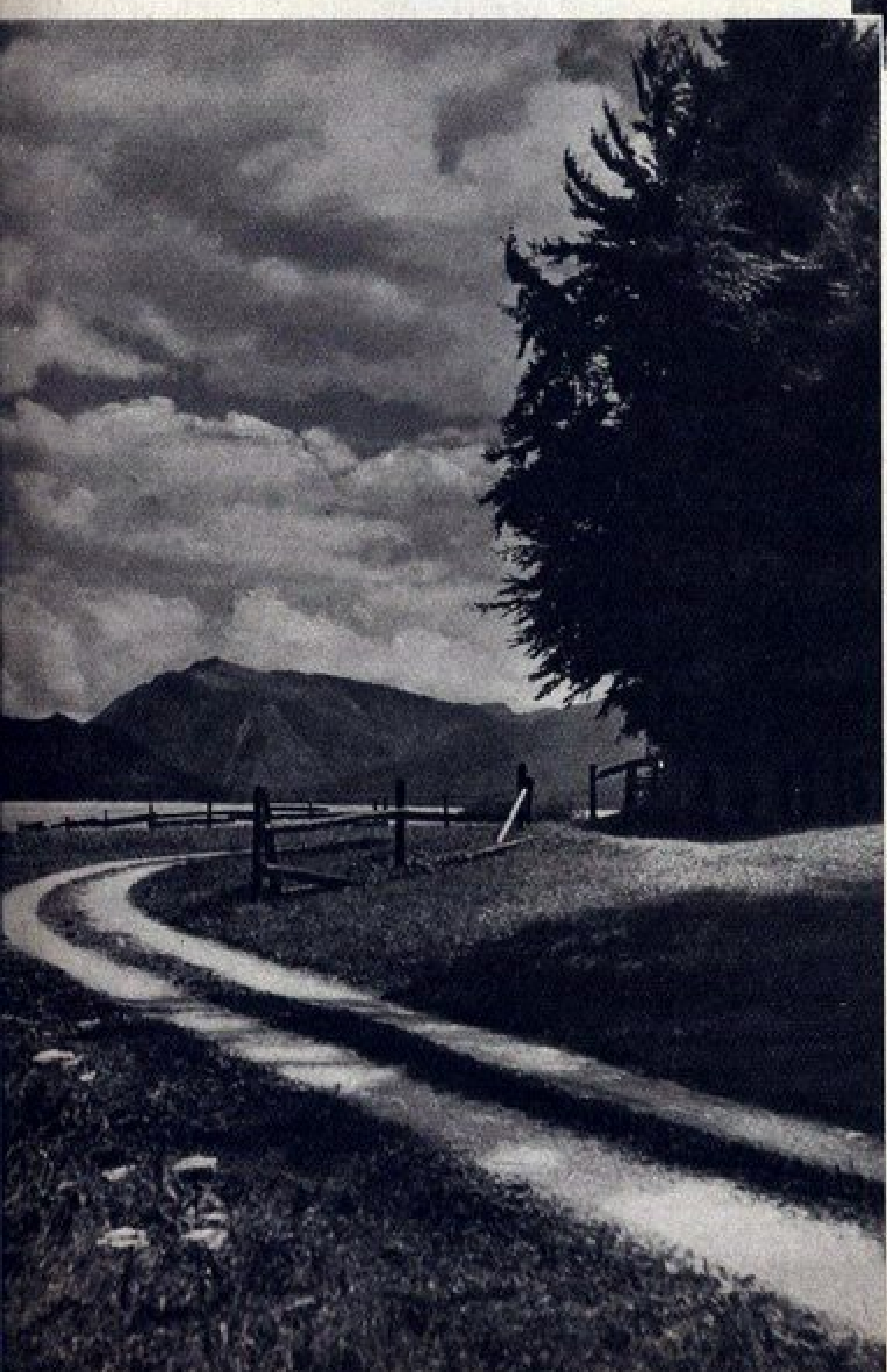
Ein Düsseldorfer Mädel.



Eine bunte Bergwiese

Es ist ein steiler Weg bis hinauf zu der kleinen Bergwiese am Waldrand, und Steine und Wurzeln machen, daß nur wenig Besuch kommt — aber zünftig ist's oben: Heidekraut und Waldgras, große ernste Kiefern und breite Fichten, Kunerle, Löwenzahn und viele, viele Wiesenblumen wachsen bunt durcheinander, grad, wie jedes Lust hat. Von Zivilisation und ästhetischer Gestaltung nicht ein Schimmer! Aber wie sollten solche Fremdwörter auch den Weg zu euch finden!

Und wenn sie oben wären, würdet ihr sie alle bloß auslachen, weil die geschraubten Dinge hier höchst lächerlich herumstockern würden . . . Haha — die kleinen Fichten



mit den vorwitzigen Spitzen würden ganz hell kichern — aber das darf man nicht so wichtig nehmen — bei denen lacht und kichert ja stets eins.

Laßt nur, jeder hat halt seine Eigenart! Und wenn du ärgerlich über den aufdringlichen, frechen Brummer schimpfst, der immer und immer wieder deine Nase als Anflugspunkt ansteuert, dann vergißt du, was für ein zielstrebiger tapferer Kerl er im Grunde ist. So ist das mit den Urteilen . . .

Aber das verstehen die kleinen, dummen Gänseblümchen nicht, oder — sie wissen's schon längst: Scheinbar gelangweilt schütteln sie die Köpfchen. Sie sind unsere leichtesten Kinder, diese Kleinen, sie machen die Wiese ganz hell. Das wissen sie auch, und ich muß sagen, sie sind ein kleines bißchen eitel . . .

Schon die Art, wie sie sich zeigen: Eins trägt seine weiße Blütenrüsche eine Idee nach rückwärts geschlagen und streckt das gelbe Gesicht weit nach vorn. Mode à la camille? Ein anderes liebt es, die weißen Blütenblätter recht einzeln aufzulockern. Daneben zieht eins seine Rüsche wie einen Schleier scheu vor sein Blütengesicht. Aber das ist auch ein besonders vornehmes mit purpurroten Spitzen.

Mögen sie doch sagen, was sie wollen: Die roten Spitzen sind und bleiben etwas Besonderers! Ist ja bloß der Neid! Ja, diese koketten Gänseblümchen! So sind die gelben Butterblumen nicht! Eine wie die andere lacht mit feuchtem, treuherzigem Gesichtchen offen und unbeschwert, weich, mit samtenen Kelchblättern.

Ei, sieh — da fängt wohl gar das Gras schon an zu blühen? Ein Hälmchen nur — es ist den andern voraus. Ich freue mich auf diese zarten Rispen. Im übrigen sind die Halme grün und saftig und haben wenig Sinn für Modefexereien wie die Gänseblümchen. Daraus macht sich der Bauer auch nichts. Er lobt das gute Futter und ist mit der Wiese zufrieden . . .

Wie töricht, das Alltägliche als unter seiner Würde zu empfinden und sich mit hohen Tönen darüber hinwegzusetzen. Guckt doch nur das dumme Käfervolk an! Das sind solche. Mit viel Gebraus und großem Gebrumm. kommen sie angeschwirrt, spreizen nochmals kokett die Flügel und geruhen, einen so lächerlich unkomplizierten Halm zu erklimmen.

Gescheite Gedanken müssen sie dabei haben — immer wieder nicken sie verbindlich nach allen Seiten: „Sehen Sie, meine Herrschaften, aus Ihrem beschränkten Horizont können Sie sich gar kein Bild von der Psyche der Welt machen. Objektiv gesehen . . .“ Plumps: da liegt der Weise auch schon hilflos zappelnd auf seinem erfahrenen Rücken.

Ein anderer Käfer merkt, daß sich der Halm unter seiner Last biegt, und zögert nicht, diese Erkenntnis allenthalben der Umgebung kundzutun: „Sehen Sie, mein Weg geht dennoch weiter. Nein, nein, durch solche Widerstände läßt sich eine aktive Käferseele nicht abschrecken!“ Mühsam hangelt er sich an der Unterseite des abwärts hängenden Halmes weiter, erreicht mit aller Anstrengung die Spitze und — landet wieder unten.

Na, komm schon, ich helf dir auf. Kleinigkeit, das mit deinem Halm, nicht? Aber so ist das Leben. — Oben biegt sich der zurückgeschnellte Halm gegen den Himmel. Sieh, nun ist sein Gesichtskreis doch weiter als deiner . . .

Schon habe ich mich aufgerichtet und will mich für heute verabschieden, da geben mir die Löwenzahnblüten noch zu raten: Warum tut ihr denn heute so unnahbar und zugeknöpft? — Alle haben sie den Kragen hochgeschlagen und ihn fest wie zu einer Röhre verschlossen; unter ihm drohen die Kelchblätter wie spitze, schmiedeeiserne Schlangen hervor. Noch vor kurzer Zeit waren sie so freundlich und blühten im satten Gelb . . .

Ach, da seh ich's — wie konnte ich auch! So ist das gar nicht gemeint von den Löwenzähnern! Großer Laternenwettstreit! Wer bringt die schönste Laterne? Ei, manche sehen schon ganz geschwollen aus, und aus der Hülle leuchtet's verräterisch weiß. Wenige Tage noch, und die Wiese steckt ganz voll heller Laternen. Da bin ich auch wieder mit dabei!

Ein sächsisches Mädel.

Abend

Da draußen steigt der Abend aus den Blütenzweigen.
Er wandert traumesschwer und wächst im Schweigen.
Tief zu den Wiesen will der Wind sich neigen.
Und jeder Halm, den er berührt, schläft ein.

Er wiegt das weiße Wollgras überm Ried
und singt dabei sein silberklarstes Lied.
Der dunkle See weiß kaum, wie ihm geschieht,
denn lauter Sterne fallen tief in ihn hinein.

Edith Zenker, Dresden.

Das Mädchen Susanne

„Auf Wiedersehen, Susanne“, heißt der im Verlag Piper & Co., München, erschienene Roman von Bruno Brehm, dem wir den nachstehenden Auszug entnommen haben. Brehm hat ihn für uns junge Menschen geschrieben. Das Mädchen Susanne, das in der Vorkriegszeit aufwächst, steckt ja voller Frische, voller Phantasie, voller Jungsein, daß sie uns sehr nahe ist. Wie trotz aller Abwehr in ihre kindliche Welt zwischen Spiel und Schule etwas Neues einbricht und ganz langsam und uneingestanden in ihr die Bereitschaft und auch die Reife für die Bindung an einen anderen jungen Menschen, den Bruder einer Freundin, wächst, schildert uns das Buch. Eine so feine, starke Innerlichkeit und Sauberkeit sprechen aus ihm, daß wir es zu denen zählen, die uns ein lieber Besitz sind.

Am nächsten Morgen rückte Mariechen eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit an und trieb Susanne zur Eile: „Ich habe mich gestern in der Zeit geirrt. Rasch, rasch! Sonst fährt uns der Zug vor der Nase davon.“

„Hast du schon Fahrkarten?“ Mariechen schwenkte ihren roten Lederbeutel: „Da drinnen! Wohlverwahrt!“ — „Zeig sie mal her. Was bin ich dir schuldig? Wohin geht es denn?“

„Das hat später Zeit, Susi! Jetzt kann ich die Karten nicht hervorsuchen. Wir fahren, glaub ich, nach Rekawinkel.“ — „Du weißt das nicht genau?“ — „Gestern hab' ich es gewußt. Aber es wird schon alles stimmen.“

Bis zur Straßenbahn rannten die Mädchen mit weitausgreifenden Schritten, ihre schweren Genagelten klapperten durch die morgenstillen Straßen. Die Tram war, wie immer in den frühen Morgenstunden, überfüllt. „Mariechen, wie weit, glaubst du, pflanzt sich ein Stoß fort, wenn ich mich nach vorne fallen lasse?“

Ehe Mariechen antworten konnte, bremste der Wagenführer. Susanne taumelte gegen eine vor ihr im Mittelgang stehende kleine Frau, die gab den Stoß an die vor ihr stehenden beiden Männer, welche wiederum so heftig gegen ihre Vordermänner geschleudert wurden, daß sich der Stoß bis zur vorderen Wagentür fortpflanzte.

Als Echo kam ein immer stärker anschwellendes Schimpfen zurück, das von der kleinen Frau vor Susanne mit Posaunenstärke aufgenommen wurde . . . „Die Physik stimmt“, flüsterte Susanne der herausplatzenden Marie zu, „wär' die vordere Tür nicht zu gewesen, es hätte auch den Motorführer hinausgedrückt.“

Der Schaffner erhob warnend die Zange und riet den beiden Mädchen, sich anzuhalten, die kleine Frau aber meinte erzürnt: so sei die heutige Jugend, zu ihrer Zeit hätte man solchen Fratzen ein paar tüchtige hinter die Ohren versetzt. Einige Leute lachten.

Susanne wollte schon antworten, aber Marie sagte, man müsse schon aussteigen, dort drüben sei der Bahnhof

„Mariechen, jetzt mußt du die Fahrkarten suchen!“ mahnte Susanne, als sie hinter der Freundin dem Bahnhof zueilte. Aber wer stand denn dort, groß und nicht übersehbar, in einem braunen Lodenanzug, unter dem Eingangstor? Wer hielt drei Karten hoch und kam, als er die Mädchen gewahrte, auf diese zu? Susanne blieb sogleich stehen: „Ich kehre um, Mariechen!“ — „Sei nicht dumm, Susi. Er hat ja nur die Karten besorgt!“ — „Von dir hätte ich nicht geglaubt, daß du so falsch sein kannst, Mariechen!“ Mariechen hatte Mühe, die widerstrebende Freundin am Arm festzuhalten. Nun war auch Herbert Hörmann bei den beiden Mädchen: „Noch immer unversöhnlich? Noch immer widerspenstig, Susi?“

„Geben Sie sofort meine Karte her!“ — „Streng, aber schön!“ — „Meine Karte will ich!“ — „Nur, wenn du versprichst, nicht davonzulaufen.“ — „Ich verspreche gar nichts. Hätte ich gewußt, daß Sie hier sind, ich wäre daheim geblieben; ja ich wäre sogar lieber mit der Klasse und der Müller gegangen!“

„Beim Unterpfand deiner Locke bitte ich dich, einmal nur nett zu sein, Susi.“ — „Wenn Sie wüßten, was das für eine Locke ist, wären Sie vorsichtiger!“ — „Darüber wollte ich auch mit dir sprechen.“

„Ich aber nicht!“ Susanne hatte sich von Marie losgerissen, machte mit einer raschen Wendung kehrt und jagte davon. In einigen Sprüngen hatte sie Herbert eingeholt und gepackt: „Dageblieben!“ — „Loslassen!“ — „Mitkommen!“

„Nicht herumschreien!“ Mariechen war hinzugeeilt und faßte Susanne unter dem Arm: „Schau, verdirb uns doch den schönen Tag nicht.“ Susanne zitterte vor Zorn: „Dir zuliebe, Mariechen! Weil du mich bittest. Mit ihm spreche ich nicht!“

„Meinetwegen kannst du den ganzen Tag schweigen“, sagte Herbert. „Aber beeilen wir uns, dieser Zug ist meist überfüllt, wir bekommen sonst keinen Platz.“

Bei der Sperre in Rekawinkel sagte Susanne zu dem Eisenbahner: „Sollten wir bis Abend nicht zurück sein, machen Sie die Anzeige bei der Polizei oder der Gendarmerie; dann hat uns nämlich dieser Herr in den Wäldern umgebracht.“ Herbert zerrte Susanne bei der Hand weiter: „Schnell, schnell, damit es bald geschehen kann!“ — „Keine Gewaltanwendung, sonst kehre ich um!“

Sie kamen auf die kleine Straße. „So“, sagte Herbert, „jetzt dürfte das Ärgste überstanden sein.“ — „Sie irren sich, mein Herr, ich bin noch lange nicht fertig, wir haben noch einige Überraschungen vor.“

Unter dem grünen Gewölbe einer breiten

Allee wanderten sie dem Walde zu, der morgenfeuchte Boden nahm lautlos die Schritte auf. Mit Peitschenknallen, Kettenklirren und Rädergeratter polterte ein Leiterwagen vorbei, Herbert schnupperte nach dem guten Schweißgeruch der langschweifigen Pferde.

Auf einer kleinen Lichtung lockten Erdbeeren die beiden Mädchen. Herbert drängte zum Weitermarsch, aber Susanne dachte nicht daran, hier gefiel es ihr, hier wollte sie bleiben. „Wenn es Ihnen hier nicht paßt, marschieren Sie ruhig weiter, wir werden Ihnen keine Träne nachweinen."

An einen Baum gelehnt, sah Herbert den beiden beerenpflückenden Mädchen zu. Mariechen brachte ihm eine Handvoll Erdbeeren: „Damit der faule Herr sich nicht bücken muß." Herbert dankte dem freundlichen Mariechen und sah zu Susanne hinüber.

Sonnenflecken zitterten im hohen Gras der Blöße, Licht träufelte durch das Wipfeldach auf das dunkelfeuchte Braun des Waldbodens.

Susanne richtete sich auf, eine große Erdbeere in der Hand, und lauschte dem Wandern des Windes in den grünen Kronen. Sie schob die Erdbeere langsam zwischen ihre roten Lippen und ließ sich auf einen sonnigen Platz nieder. Herbert, der den Weitermarsch aufgab, schlenderte wie von ungefähr zu Susanne hinüber und setzte sich neben sie. Auch Mariechen hatte genug gepflückt und kam herbei.

Nun die Windwelle verrauscht war, wurde es auf einmal ganz still. Herbert vermeinte, die drei Herzen schlagen zu hören. Etwas Großes rührte heilig und sanft an die drei jungen Menschen und zwang die Blicke nieder. Es war ihnen, als wiege ein ernster Engel auf strenger Waage ihren Wert und ihr Wesen. Die drei Menschen ließen es geschehen, sie wagten es nicht, sich zu rühren.

Ein leichtes Lüftchen kam hellraschelnd durch den Wald. Herbert blickte auf und lächelte Susanne zu. Sie nahm den Blick auf, sah ihn einen Atemzug lang an und senkte die Lider. „Bitten wir, daß Goethe zu uns her in den Wald kommt", sagte Herbert. „Wir bitten!" sagte Mariechen. „Er ist schon hier. Nun schweigt, nun hört: Der Sänger und die Kinder."

Herbert begann mit stockender Stimme, aber nach und nach verlor er die Scheu und sprach, von den Worten des Gedichtes getragen, sicher und laut:

„Herein, o du Guter! du Alter, herein!
Hier unten im Saale, da sind wir allein,
Wir wollen die Pforten verschließen.
Die Mutter, sie betet; der Vater im Hain,
Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne!
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Das Gerüst des Gedichtes war gezimmert und aufgeschlagen, wenige Worte nur hatten genügt, den Wald und die Welt ringsum vergessen zu lassen. Der Alte war aufgetreten, aus der dunklen Tiefe emporgestiegen, er hatte sich Herberts Stimme geliehen und sprach nun zu den lauschenden Mädchen. Wie der Alte mit seiner kleinen Tochter im Arm sein Schloß verläßt, wie er mit ihr, die heranwächst und erblüht, als Bettler durch die Welt irrt, wie das Gedicht steigt und seine Segel entfaltet, wie es ein mächtiger Atem dahintreibt, der gleiche Atem, der zu Häupten der jungen Menschen durch die Wipfel zieht.

Bangen und Hoffen wecken die groß einherwandelnden Strophen und die stets wiederkehrenden Worte: „Die Kinder, sie hören es gerne", sie erinnern daran, daß dieser Zauber einer anderen, einer höheren Wirklichkeit entstammt, daß er aus der Welt der Geheimnisse in ihren hellen Tag hinübergreift. Susanne hatte die Hände gefaltet, sie saß vornübergeneigt, sie schlug die Augen auf und hing an den Lippen des Sprechers, und es war, als sagte sie es selbst, wenn Herbert sprach: „Die Kinder, sie hören es gerne."

„Da reitet ein fürstlicher Reiter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn;
Almosen will er nicht geben.
Er faßt das Händchen so kräftiglich an:
Dich will ich, so ruft er, aufs Leben!"

Da blickte Herbert Susanne an, und sie hielt dem Blick stand. Aber ihre Augen beschworen ihn, doch jetzt nichts von sich zu sagen, seinen Blick wieder zurückzunehmen, das Gedicht allein sprechen zu lassen. Oh — und das Gedicht sprach für sich allein, es lockte immer tiefer hinein in seinen unfaßbaren rätselhaften Glanz.

Tat sich hier zwischen den suchenden und einander findenden Worten nicht wieder jene geheimnisvolle Welt auf, von der Susannes Herz schon so oft geträumt hatte? Kehrten die Worte des Gedichtes nicht nach dem gleichen rätselhaften Gesetze wieder wie in dem Lied die einander begegnenden und sich voneinander lösenden Töne? Hatte Herbert, dessen starke Blicke ihre Augen nicht mehr losließen, diese Worte für sich gesprochen? Dich will ich aufs Leben?

Mariechen brach als erste das Schweigen, indem die Verse noch nachschwangen: „Woher hast du das?" — „Ich habe es oft gelesen, bis ich es auswendig gekonnt habe." — „Es ist sehr schön", sagte Mariechen.

„Es ist sehr gerecht", lobte Susanne. „Ich habe euch eine Freude machen wollen." — „Hast du es nicht gesagt, um vor uns zu prahlen?" fragte Susanne. — „Hat es wie Prahlerei geklungen?"

„Nein. Es hat uns auch gefreut", gab Susanne zu. „Wollen wir nun Freunde sein, Susanne?" — „Da mußt du Mariechen fragen."

„Mariechen, wollen wir Freunde sein?" — „Beglückt dich unsere Freundschaft?" Mariechen konnte ein Lächeln kaum verbergen. „Sie beglückt mich." Susanne machte Mariechen ein Zeichen, die Freundin lachte: „Beglücken wir beide dich oder nur eine von uns allein?" — „Beide! Alle beide!" — „Das ist edel von dir gesprochen", sagte Mariechen. „Deshalb wirst du es nun immer mit uns beiden zu tun haben", fügte Susanne hinzu. „Allein treten wir von nun an nie mehr auf."

„Warum nicht?" — „Weil wir zu zweit unbesiegbar sind. Aber warum hast du denn keine Freunde?" — „Weil ich als Kind immer mit meinem Vater von Garnison zu Garnison gezogen bin, da verliert man die Freunde."

„Bist du ein einsamer Mensch?" fragte Mariechen. „Hast du deshalb das Gedicht auswendig gelernt?" — „Nur deshalb. Damit ich etwas Schönes habe, das ich mir selbst erzählen kann." — „Warum bist du zu den Soldaten gegangen?" fragte Susanne.

„Weil man dort nicht allein ist." — „Warum ist man dort nicht allein?" — „Weil immer gute Kameraden um einen sind." — „Was ist für ein Unterschied zwischen Freunden und Kameraden?"

„Gute Kameraden kann man überall finden, wenn man selbst ein guter Kamerad ist." — „Und wie ist das mit Freunden?" Susannes Stimme klang streng, ihr Blick war ernst. „Das wollte ich mit euch versuchen."

„Warum willst du nicht allein bleiben?" — „Weil mir so bange ist." — „Dir ist bange? Fürchtest du dich? Hast du Angst vor dem Tod?" — „Nicht vor dem Tod! Nie vor dem Tod!" Herbert lächelte, aber seine Augen blieben ernst, er sprach es nur leise aus: „Vor dem Leben."

„Wenn du unter Kameraden bist, fürchtest du dich nicht?" — „Wo Kameraden sind, gibt es keine Angst. Dort bedroht dich das Leben nicht, dort ist der Tod nicht einsam."

„Und wo Freunde sind?" — „Da drückt dich die Welt selbst an ihr Herz und flüstert dir zu: Du selbst bist das Leben, fürchte dich nicht! Du selbst! Du selbst!"

Mariechen hatte sich tief vornüber gebeugt, der rötliche Widerschein der Farben lag auf ihrem Gesicht. Susanne legte sich zurück, ihre Lippen waren leicht geöffnet, als wiederholten sie, was Herbert gesagt hatte.

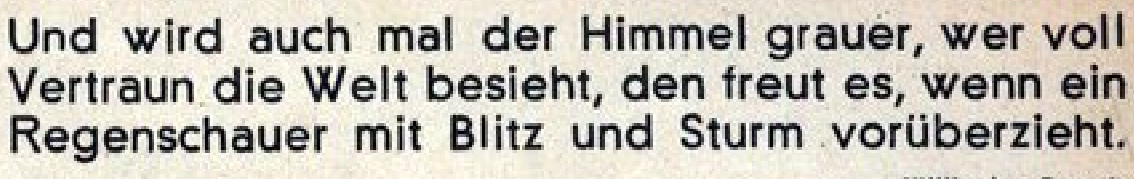
„Du selbst bist das Leben", wiederholte Herbert. Dann schwiegen sie alle drei und lauschten dem Rauschen des Windes in den Kronen.





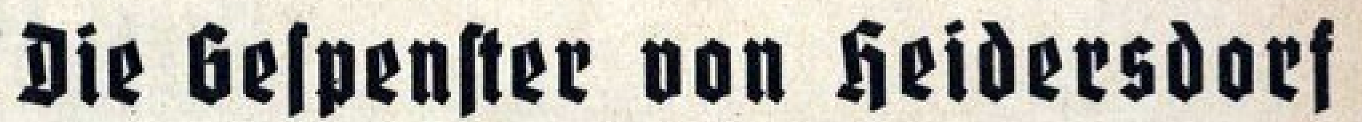
Unterm Wasserstrahl, — auch das will geübt sein im Jungmädellager

„Ilse, zieh . . .“ die ganze Jungmädelschaft kämpft bei jeder Staffel mit



Und wird auch mal der Himmel grauer, wer voll Vertraun die Welt besieht, den freut es, wenn ein Regenschauer mit Blitz und Sturm vorüberzieht.

Wilhelm Busch



Die Gespenster von Heidersdorf



Der Geheimbde Rat verkündet der Hofdame den Beschluß des Königs



Und hier arbeitet Ursel so fachmännisch wie Meister Pechdraht selbst

Der Tag war schwül gewesen. Gegen Abend waren Wolken aufgetaucht und mit dicken, weißleuchtenden Köpfen immer höher am Himmel heraufgezogen. Irm dachte, so müßten Gebirge aussehen oder große Gletscher.

„Es gibt ein Gewitter", sagte die Herbergsmutter und wischte sich über die Stirn, als sie mit einem schweren Holzkorb aus dem Schuppen kam. — „Es gibt ein Gewitter", sagte auch Kathrin, als sie nach dem Abendessen zum Singen auf der Wiese vor der Jugendherberge zusammenkamen. „Wir müssen die Sportgeräte aus der Seehütte holen. Sie können dort nicht liegenbleiben, wenn es regnet. Das Dach hat große Löcher."

„Ich gehe", sagte Liese und stand sofort auf. Kathrin nickte: „Nimm dir aber jemand zum Helfen mit!" Liese schaute einen Augenblick suchend über die hundert Jungmädel, die da auf dem Boden zu ihren Füßen saßen. „Irm", sagte sie dann, „kommst du mit?"

Ein wenig langsamer als gewöhnlich krabbelte Irm in die Höhe. Sie sah bedenklich auf die dunkle Wolkenwand, aus der von Zeit zu Zeit ein fahler Schein aufleuchtete. Wenn nun das Gewitter sehr schnell herankam, und sie waren noch im Wald? Aber zeigen, daß man Angst hatte — nein, das kam nicht in Frage. „Natürlich, sehr gern", sagte sie ein wenig zu laut und stieg zu Liese hinüber.

Dann gingen sie eng nebeneinander den kleinen Weg über das sumpfige Wiesenstück, das die Jugendherberge vom Wald trennte. Nun würde sie also den Wald im Dunkeln sehen! Irm horchte hellwach in die Dämmerung. „Liese", sagte sie dann, „in Schulaufsätzen schreibt man manchmal großen Blödsinn, findest du nicht?" Liese lachte: „Soll wohl vorkommen. Aber warum sagst du das jetzt?" — „Hm." Irm überlegte einen Augenblick: „Wir mußten mal einen Aufsatz schreiben. Er hieß: ‚Die Nacht'. Ich habe angefangen: ‚Tiefe Stille liegt über der nächtlichen Natur.' Der Satz hat mir damals sehr gut gefallen. Aber es ist doch gar nicht wahr. Horch doch nur! Merkst du etwas von tiefer Stille?"

„Das können nur Leute schreiben und schön finden, die nachts nie draußen waren", sagte Liese. „Man hört immer etwas: Grillen oder Frösche oder Unken oder irgendwelches andere Viehzeug. Wenn man genau hinhorcht, kann man sogar verstehen, was sie sagen. Hör' mal die Frösche."

„Ich versteh nur: quak, quak und dann brekekex", sagte Irm. „Du mußt genauer hinhorchen Da ist ein dicker Alter, der ruft immer: Natt, natt, natt ist dat Water! und dann lachen ihn alle andern aus. Bleib doch weg, weg, weg, weg!"

„Und die da hinten, Liese, die immer tu-kuh, tu-kuh machen?" — „Das sind Unken. Sie rufen: Duck unner, duck unner. Eigentlich ist es ein ganzes Lied, was sie singen von einem Königskind, das einmal vor Jahren hier ertrunken ist . . ."

Irm hatte große Augen bekommen. Sie war froh, als sie an den Waldrand kamen. Sie mochte die Sumpfwiese nicht mehr sehen, weil sie an die ertrunkene Königstochter denken mußte . . .

„Ki-wi, ki-wi" schrie das Käuzchen, als sie in den Waldweg einbogen. Irm fuhr ein wenig zusammen. „Liese ist das wahr, daß jemand sterben muß, wenn das Käuzchen ruft?" Sie dachte daran, was die Kaufmannsfrau erzählt hatte, als ihr Bruder gestorben war . . .

„So ein Unsinn", sagte Liese, und es war seltsam beruhigend, ihre Stimme so lebendig und nah bei sich zu hören. „Sieh mal, da sitzt es!" Nun sah Irm erst den dunklen Klumpen auf dem untersten Ast der großen Kiefer.

Ein greller Blitz zerriß plötzlich die Dunkelheit, beleuchtete hell den Weg, die niedrigen Büsche und die starken Äste der Bäume. Irm schrie leise auf und faßte nach Lieses Hand. Die aber stand ganz ruhig und zählte: „Eins, zwei . . . , sieben, acht, neun . . ." Da erst kam der Donner. „Das Gewitter ist noch ganz weit weg, aber wir wollen uns beeilen, sonst werden wir naß", sagte sie, „fürchtest du dich?"

Irm warf den Kopf zurück und lachte. Man brauchte sich vor nichts zu fürchten, was draußen war, das hatte sie in diesen wenigen Tagen schon herausbekommen. Und wenn einem doch einmal ein bißchen unheimlich wurde — vorkommen konnte das ja —, dann wurde man allein damit fertig.

Als sie zurückkamen, klatschten eben die ersten schweren Tropfen auf die Steinfliesen vor der Tür. Die andern Jungmädel saßen im Tagesraum. Es war fast ganz dunkel, nur vorn bei Kathrin brannten drei Kerzen. „Wir erzählen Gespenstergeschichten", rief Stups über den Tisch weg, „kommt fix, es ist wundervoll!" Daß Stups recht hat mit diesem „wundervoll", daß diese Gespenstergeschichte aufregend und gruselig ist, könnt ihr in dem feinen Jungmädelbuch „Sommertage in Heidersdorf" von Suse Harms (Verlag Junge Generation, Berlin) nachlesen.

Die Störche vom Bullenbruch

Das war auf einer Fahrt durch die weiten Marschen der niedersächsischen Ebene. Ein lauer West trieb flinke, kleine Wolkenschiffchen über den strahlend blauen Himmel . . . Dort, bei den alten Weiden, die den Bach bis an das stattliche Dorf begleiteten, wollten wir rasten.

Mitten in unserer Unterhaltung sprang Kathrin auf und wies auf einen weißen Punkt in der Wiese, der sich auf uns zu bewegte. Und nun unterschieden wir zwei hohe Beine, ein langer Hals streckte sich aus dem Federball: ein Storch! Über dieser Entdeckung war alle Müdigkeit und auch der Hunger vergessen; wir hielten den Atem an, um das Tier nicht zu schrecken und es nahe herankommen zu lassen.

Es stelzte ruhig weiter, stieß dann und wann mit dem Schnabel in den feuchten



Der Storch tränkt seine Jungen, eine Eigenschaft, die einzig dasteht in der Vogelwelt

Grund, und für Augenblicke sah man dann etwas daran zappeln — es mochten wohl Frösche sein, die etwas vorwitzig nach der Frühlingssonne geblinzelt hatten!

Immer näher kam der grauweiße Storch heran, eine seltsame Unruhe schien ihn gepackt zu haben. Wir bezogen dies auf unsere Anwesenheit und waren stiller als überhaupt möglich.

Aber das Tier sah immer wieder mit schiefgestelltem Kopf zum Himmel, und da sahen auch wir bald kleine Züge heimkehrender Störche dahinsegeln. Plötzlich strich der Storch mit hastigen Schlägen und erregtem Klappern ab — wir verfolgten ihn weit, weit. Hatte er seine Brüder vom vergangenen Jahr getroffen? Einige Minuten später war das Rätsel gelöst: ein Storchenpaar fiel auf dem Horst eines Daches ein. Es war für Augenblicke ganz still zwischen uns; etwas Wunderbares und Mächtiges hatte uns Großstadtmädel hier draußen gestreift: etwas von der Gewalt des Naturgesetzes, das über meilenweite Entfernungen hinweg wirkte und rief und dem diese Vögel so einfach und stolz untertan waren.

Dann aber eilten wir auf das Dorf zu, um das Paar näher betrachten zu können. Ihr erregtes Geklapper wies uns den Weg, und schließlich standen wir mit einigen anderen Neugierigen vor dem Schulhaus.

Der Neuangekommene — es konnte nur das Weibchen sein — war zierlicher und auch weißer als unser Bekannter von der Wiese. Es war, als verneigte er sich, während der Große flügelknarrend ein gewaltiges Geklapper veranstaltete. Der Festtag des Wiedersehens wurde gebührend gefeiert.

Inzwischen war es auch im Haus lebendig geworden. Ein älterer Mann — es mochte wohl der Lehrer sein — trat aus der Tür, ein Lachen lag auf seinem Gesicht.

Erst jetzt sah er uns stehen und kam näher; und als wir ihm von unserem Erlebnis auf der Wiese erzählten, lud er uns ein, mit ihm auf der Hausbank Platz zu nehmen, denn er wollte uns noch mehr von „seinem" Storchenpaar erzählen!

Zum drittenmal horsten sie nun schon auf seinem Dach, und immer in diesen Tagen hat die Störchin ihren Einzug gehalten, vom „Alten" seit Tagen unruhig erwartet. „Nun wird es gleich ans Nestbauen gehen", meinte unser Lehrer, denn der durch Stürme und Wetter arg mitgenommene Horst muß zum Brüten weich und warm hergerichtet werden.

„Aber erst solltet ihr mal erleben, wie der Graue in den nächsten Tagen und Wochen sein Revier verteidigt! Einmal hieb er gleichzeitig drei Fischreiher in die Flucht. Als er sie mit der ihm eigenen Wucht anflog, würgte einer der Reiher eine Portion Frösche und Fische auf den Wiesengrund, um besser flüchten zu können. Das schöne Storchenweibchen, das vom hohen Horst die Taten ihres Erwählten gebührend bewundert hatte, flog



Anfangs betrachtete der Storchenvater immer wieder kritisch seine wispernden Kleinen



Sie nehmen schließlich Flunken und Schnabel zu Hilfe, um dann doch noch umzupurzeln

rasch herzu und schluckte die vom Reiher zurückgelassene Beute."

„Ja, und dann hat das Weibchen eines Tages vier weiße Eier ins Nest gelegt", fuhr er fort. „Und sind dann vier junge Störche ausgeschlüpft?" — „Wie lange dauert es denn?" Nun wollten wir natürlich alles auf einmal wissen.

„Vier Wochen brüten beide Störche abwechselnd, bis dann Ende Mai die Jungen ausschlüpfen. Ich sah es einmal mit an, wie der Alte sich würdig und kritisch die eben ausgeschlüpfte Brut betrachtete, lange prüfte und ihr dann schließlich, als sie die Hälse reckte, Futterbrei vorspie.

Nach vierzehn Tagen bereits versuchten die Jungstörche, sich auf die Füße zu stellen, purzelten aber trotz Zuhilfenahme des Schnabels immer wieder um, bis sie in der dritten Woche soweit waren, stehen

und auch schon im Horst herumspazieren konnten.

Ihr sprießendes Zukunftsgefieder zeigt, wenn sie so groß sind, eine totenkopfähnliche Zeichnung auf dem Daunenkleid.

Einer der Altvögel aber bleibt immer noch im Nest zurück. Nach gut vier Wochen können sich die Jungen bereits selbst verteidigen, und die Alten fliegen beide weg, um die ungeheuren Futtermengen für die allzeit hungrigen Schnäbel herbeizuschaffen. Frösche, Mäuse, ja sogar Wasserratten würgen die Alten auf den Nestgrund, was die Brut streitend und klappernd, aber mit großem Appetit verzehrt."

„Besonders eigenartig — wenn auch oft bestritten — ist es", so fuhr unser Gastgeber fort, „wenn die Storcheneltern an heißen Tagen den Jungen Wasser in die Hälse trichtern. Der Graue hat darin besonders Übung, und es scheint ihm Spaß zu machen, dies so ausgiebig zu besorgen, daß das Wasser von allen Seiten in den Horst spritzt."

„Und wann werden die Jungen dann flügge?" — „Anfang August ist es meist soweit", erklärte der Alte. „Lange vorher schon werden die Flügel geprobt — unsicher sind die ersten Flüge und besonders das Landen macht Schwierigkeiten, aber bald unternehmen sie gemeinsame Schwebe- und größere Überlandflüge. Immer noch aber werden die Jungen auf der Wiese gefüttert; abends landet die Familie dann müde im Horst.

Im letzten Augustdrittel bereits beginnt dann das Sammeln; das Weibchen gesellt sich zuerst mit den Jungen dazu.

Dann kommt wieder jene merkwürdige Unruhe über die Vögel: Trupp für Trupp erhebt sich, zieht schwebend große Kreise über Wiesen und Dörfer und zieht schließlich in bestimmter Richtung davon.

Nur der starke Graue, dem ihr heute schon begegnet seid, bleibt jeden Herbst noch einige Tage trübselig und übellaunig im Horst. Man weiß nicht, ob er die Störchin und die Jungen entbehrt oder ob ihn etwas Unerklärliches hält. Wenn dann der Herbst mit den ersten kalten Tagen kommt, ist auch er plötzlich fort."

Der Alte vor uns blickte versonnen in die Weite und den weißen Wanderwolken am Himmel nach, so, als sähe er seine Störche schon wieder Abschied nehmen und in ein fernes, fremdes Land ziehen . . . „Ja, Deerns", wachte er dann aus seinem Sinnen auf, „so ist das eben hier draußen; man spürt das Kommen und Gehen hier stärker als in der großen Stadt."

In die Stille des Nachmittags drang wieder das Geklapper der Störche, und auch unsere Schweigsamkeit war gebrochen. Wir sangen zum Abschied noch eines unserer Wanderlieder, das diesmal doppelt hell klang — vielleicht, weil uns mit dem Storchen-Erlebnis ein wenig die große Weite und Wandersehnsucht der Welt berührt hatte.

Eine Hamburger Führerin.



INI und der Wind

Zwischen Sauerampfer und Knäuelgras lag ein Mädel, klein und zierlich, daß man es beinahe übersehen konnte. Doch es sang, und wie es sang, da erklangen hundert Stimmen. Zittergras knisterte. Rauschendes Korn! War das nicht das Summen der Bienen, das Surren der blitzenden Libellen?

Kein Mensch hatte es das Mädel, dem man den Namen Ini mit auf den Weg gegeben hatte, gelehrt, aber es lag oft, wie jetzt auch, in der Wiese und hatte die Augen und noch mehr die Ohren aufgesperrt.

Wie Ini so sang und schaute, kam es auf einmal mit „Hui!" dahergestürmt! „Seht sie nur, die Wolken!" Ini vergaß vor lauter Lachen ihr Singen. Gleich lärmenden Kindern im Planschbecken stürmten und hasteten sie übereinander.

„Wind! Woher kommst du?", hob das Mädel den Kopf aus dem Gras, und da dieses fast immer noch etwas höher war, sprang es auf und warf die Arme in den Wind . . . „Vom Meer! Vom Meer!", rief der und strich durch Inis gespreizte Finger. „Und wohin willst du?", streckte sie sich noch mehr.

„Zu den Bergen! Willst du mit?" — „Mit dir? Ja, Darf ich?", staunte Ini und jauchzte und tat einen Sprung, einen Sprung, der gar nicht mehr enden wollte, weil ihr der Wind unter die Arme griff und sie im hohen Bogen auf seinen Nacken setzte. „Sag, Wind, wie ist's in den Bergen?"

„Warte nur, du wirst's gleich sehen." — „Hoppla!", da glaubte Ini beinahe kopfüber hinabzufallen, so plötzlich trug sie der Wind zwischen zwei Bergen abwärts, tiefer, immer noch, bis ihm ein Atemschwall von würzigen Gräsern und Blumen entgegenschlug, stark und köstlich wie ihn die Wiese daheim nie gab.

„Gefällt es dir jetzt?" lachte der Wind und griff mutwillig in den brausenden Wildbach hinein, daß er aufstiebte und Ini sich kaum der Tropfen erwehren konnte. War das hier ein Ritt!

Plötzlich hockte in einem Engtal eine graue, undurchsichtige Masse. „Paß auf, Ini!" Und schon begann die Masse zu wogen und zu wallen und aufzusteigen, und mitten hindurch ging Inis Ritt. „Pfui! Wind! Wo bin ich denn? Es ist alles so grau und feucht!" Irgendwo in dem Grau brauste der Wind: „Warte nur!" Ini fing an zu singen, laut, weil das am meisten Mut machte.

Und über dem Singen gab sie gar nicht acht, wie der Nebel zerrann und wie statt der Berge und Täler wieder weites Land zu ihr heraufblickte. Weite Felder, deren Halme wie Zinnsoldaten aufrecht standen! Doch kaum strich der Wind darüber, schon hob ein Wiegen und Biegen an und goldgelbe Wolken feinsten Blütenstaubes schwebten auf . . . „Siehst du, das ist meine Arbeit, damit ihr im Winter Brot habt."

Manchmal waren ins Land weite Seen gesetzt, wo lichtgrüne Birken wuchsen und sich klobige Weiden am Ufer spiegelten. Da verweilte der Wind ein wenig länger und nahm die Backen ordentlich voll Luft, so daß die Seen in Aufruhr kamen.

„Jetzt werde ich dich wieder heimbringen, nur eine alte Windmühle will ich noch in Bewegung setzen. Das war doch früher eine schöne Arbeit, alle die Mühlen im Lande drehen zu lassen! Halte dich fest! Wir setzen uns auf die großen Flügel und — huu! Herrlich! — Was? — Immer herum, herum im Kreis! Je toller um so lustiger!" „Hör auf, Wind! Hör auf!" Aber der Wind dachte nicht daran, da er im besten Schwung war. Da ließen Inis Hände los, und im weiten Bogen flog sie hinaus — noch immer — bis in eine Wiese, wo Heu aufgehäuft lag, weich und hoch, wo man ruhig hineinfallen durfte, ohne sich einen Schaden zu tun.

Wie kräftig das duftete und wie müde Ini doch war! Sie hatte soviel gesehen und gehört . . . Schon fast im Schlaf fing sie noch an zu singen, und wieder schwangen hundert Stimmen darin, nein, jetzt waren es noch viel mehr, die von den Bergen und die vom Meer und die vom Wind, der allein so vielerlei hat . . .



In einem Dorfe lebte ein junges Bauernpaar. Das war schon etliche Jahre verheiratet und hatte doch kein Kind. Da fand die Bäuerin, als sie eines Abends aus dem Dorf kam, auf der Schwelle des Hauses ein Bündel liegen.

Es war ein gesunder, munterer Knabe, und der Bauer ließ weit und breit nachforschen, wem wohl das Kind gehören könnte. Da aber die Monde vergingen, ohne daß sich einer meldete, blieb der Knabe auf dem Bauernhof, und das Bauernpaar nahm es an Kindes Statt an. Als es heranwuchs, war es ein Kind wie alle anderen im Dorf. Es hatte nur ein eigen Mal: durch das weizenblonde, seine Haar zogen sich dunkle Streifen, so, als hätte eine schwarze Hand dadurch gefaßt.

Der Knabe war gerade ein Jahr im Bauernhaus, da bekam die Bäuerin ein Kind, ein Mädchen! Und im nächsten Jahr erblickte ein Knabe das Licht der Welt, und im übernächsten wieder einer . . . Lachen, Frohsinn und Kinderlärm waren jetzt auf dem einst so stillen Bauernhof.

Der Knabe wuchs heran, und die Eltern hatten ihn so lieb, als wäre er ihr eigen Kind; und obgleich das Kind wußte, daß es nicht dem Bauernpaar gehörte, kam ihm das Rätsel seiner Herkunft nicht sonderlich bedrückend vor.

Es zeigte sich bald, daß der Knabe und das Mädchen einander gut verstanden. Sie waren die besten Gespielen. Sie waren eigentlich beide ein wenig sonderlich. Liefen die anderen Buben bald, kaum daß sie dem Gängelband entwachsen waren, hinter dem Vater her in Ställe und Scheunen und auf die Felder, so hielt der Knabe sich zu den Pferden, sprach mit ihnen und pflegte sie.

Das Mädchen aber saß oft am Brunnen, legte den Kopf an das Holz und horchte in die Tiefe. Manchmal spähte es auch in den Brunnen hinein, als wollte es jemanden suchen. „Was hast du denn?", fragte die Mutter, besorgt über die Absonderheit der Tochter.

Das Mädchen legte dann den Finger an die Lippen und lauschte. „Hörst du nicht? Da unten ruft eine Stimme! Ich kann nur nicht verstehen, was sie sagt!" Angstvoll lauschte auch die Mutter; aber sie hörte nichts als das Aufklingen der Tropfen unten aus dem Brunnenwasser. — Die Jahre vergingen, und die Kinder wuchsen heran. Der Knabe, zu einem großen, ernsten Burschen gereift, war Schmied geworden. Ein wandernder Schmiedegesell hatte ihn das Handwerk gelehrt. Der Vater baute ihm dicht am Hof eine Schmiede, und nun drang der frohe Hammerschlag seiner Arbeit bis zum Hause.

Auch das Mädchen war erwachsen, und es war ganz von selbst gekommen, daß die beiden Menschen sich einander versprachen. Sie gehörten zusammen. Im kommenden Jahr sollte die Hochzeit sein.

Da erst kamen dem Burschen Gedanken über seine Herkunft, die ja in dichtes Dunkel gehüllt war. Wer mochten seine Eltern sein? Waren es ehrliche, arbeitsame Menschen gewesen, daß er mit gutem Wissen der Bauerntochter die Hand reichen konnte?

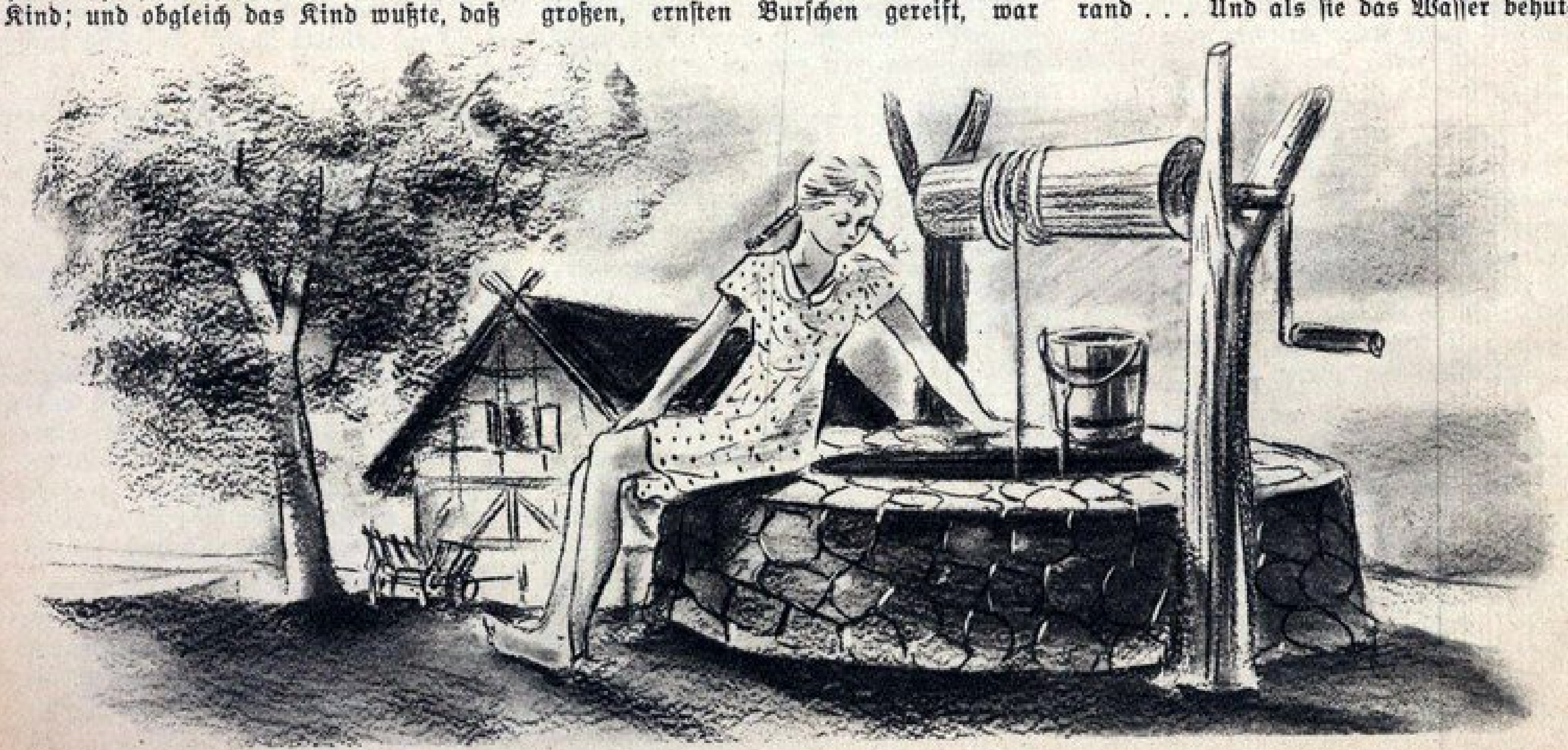
Es war an einem Abend in den Zwölften, als das Mädchen von einer frohen Feier kam und der Schmied sie begleitete. Als sie den Hof betraten, wurde das Mädchen plötzlich still. „Was hast du?", fragte der Schmied erstaunt. Sie aber sah an ihm vorbei zum Brunnen hin. „Es ruft wieder im Brunnen!" — „Kannst du es verstehen?"

Das Mädchen löste sich schweigend von seiner Seite und ging zum Brunnen. Tief beugte es sich über den Rand. „Ja, ich kann es verstehen!", flüsterte sie. „Was sagt denn die Stimme?", fragte verwundert der Mann.

„Sie sagt — ich höre es ganz deutlich: „Help mi rut, help mi rut, dat eck schloap, lewe Brut!"

Eine Weile war es ganz still. Dann sagte das Mädchen: „Es ruft immerzu!" — „Dann hilf ihr doch aus dem Brunnen!" Das Mädchen griff zur Eimerkette und ließ den Eimer herunter. Der Schmied wollte ihr helfen, aber da erklang eine Stimme von der Schmiede her: „Schmied, Schmied, beschlag mir mein Pferd!" Verwundert ob des späten Reiters eilte der Bursche zur Schmiede.

Das Mädchen ließ die Kette auslaufen und zog den Eimer hoch. Er war sehr schwer, kaum konnte sie ihn zwingen. Endlich hatte sie ihn auf dem Brunnenrand . . . Und als sie das Wasser behut-



sam ausgoß, sah sie auf dem Eimerrand eine dicke Kröte sitzen . . .

Da lachte das Mädchen auf: „Na, du warst ja schön schwer! Hast mich gut genarrt, Frau Rapetschke." Sie ließ das Tier aus dem Eimer. Die Kröte blickte sie an und watschelte davon.

Da war auch schon der Schmied bei ihr. „Nun, was hast du im Eimer gefunden?" — „Eine Kröte, so groß! Ich habe sie laufen lassen!" — „Sonderbar", meinte der Schmied.

Das Mädchen hatte erregt seinen Arm gepackt und wies auf die Spur: „Sieh, das sind doch Menschenfüße, die da gegangen sind! Das ist doch keine Krötenspur!" — „Komm, wir gehen nach!" Aufmerksam folgten sie der sonderbaren Spur.

Als sie unter den ersten Eichbaum traten, blieben sie stehen. Unter den breiten Ästen stand eine dunkle Gestalt. Deutlich konnten sie in dem Mondenschein erkennen, daß es eine alte Frau war . . . „Wer bist du?", fragte der Schmied.

Da löste sich die Gestalt aus dem Schatten und trat zu ihm. „Deine Mutter bin ich!", sagte die Stimme leise. „Meine Mutter?", stammelte der Schmied. Die alte Frau nickte. Dann begann sie stockend, als fiele ihr das Sprechen schwer, zu erzählen:

„Lange, lange Zeit war ich verzaubert. Als Kröte saß ich im Brunnen, tief unten im kalten Wasser. Einst vor vielen, vielen Jahren war ich die glückliche Frau



eines Schmiedes. Es war dein Vater. Aber er starb jung. Ich wurde arm, mußte mein Brot für dich und mich verdienen. Doch niemand nahm mich auf, und die Not wurde immer größer. Da sagte ich, als ich einst an einem tiefen Wasser vorbeikam: „Ach, läg ich doch dort unten, dann wäre alle Not vorbei."

Da griff der Wassermann nach mir und zog mich auf den Grund. Auch dich hatte er gepackt und wollte dich hinabziehen, aber da richtete ich mich noch einmal auf und warf dich in eine Dornenhecke. Da mußte der Wassermann dich fahren lassen, denn er kann an Dornen nicht heran, die zerstechen ihm das Herz. Noch immer aber trägst du die schwarzen Streifen im Haar von des Wassermanns Hand.

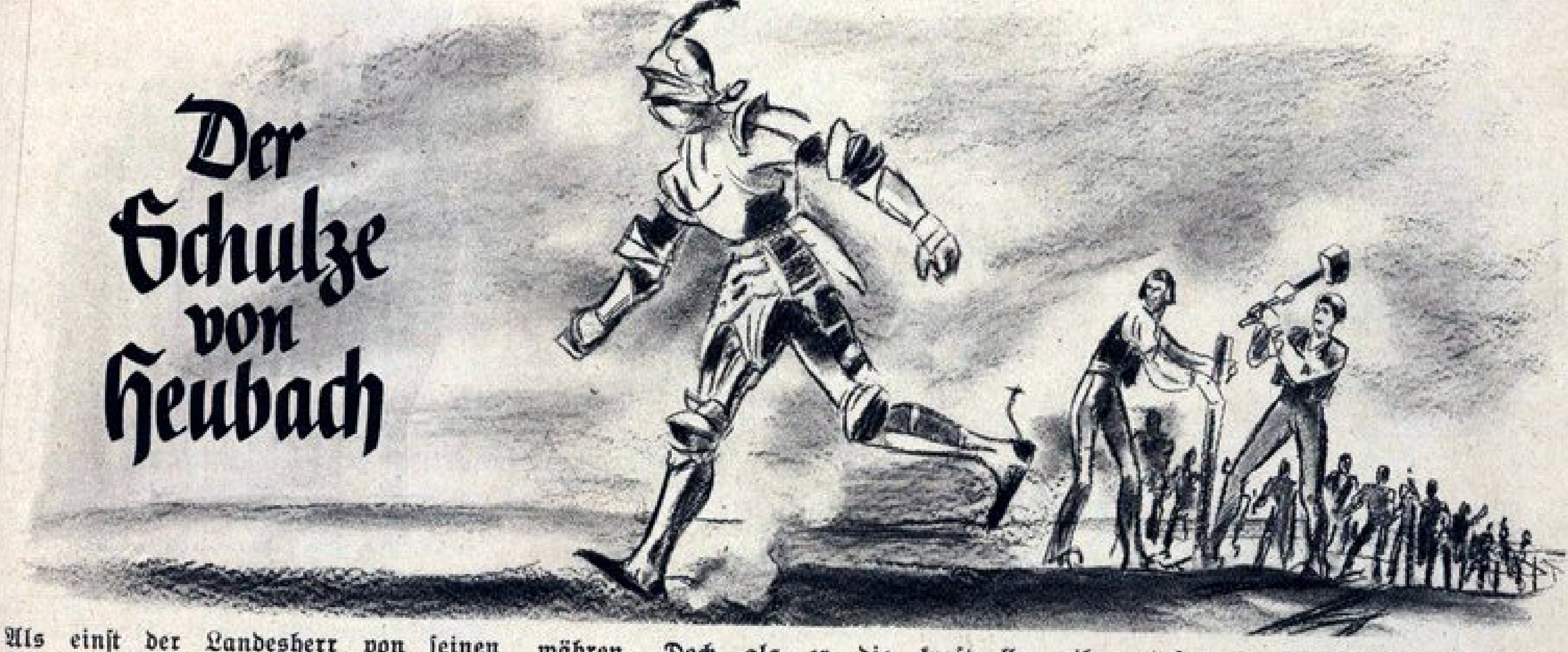
Ich aber mußte, als die gute weiße Frau, die unter den Eichbäumen wohnt, dich auf die Schwelle des Bauernhofes gelegt hatte, in den Brunnen hinein. Der Wassermann hat mich zur Kröte gemacht. Nur der Mensch konnte mich erlösen, der treu zu dir hielt und dich liebte.

Heute nun konnte ich mit lauter Stimme rufen, denn in den Zwölften, wenn die Sonne sich wendet, hat der Wassermann keine Macht. So rief ich; und du, Mädchen, hörtest mich und hast mich erlöst! Als Dank will ich dir etwas geben, was dir und meinem Sohn wert sein kann."

Mit diesen Worten reichte die alte Frau dem Mädchen einen Gegenstand hin. Er blitzte im Mondlicht: es war eine schneeweiße Perlenkette. „Wenn du die trägst, meine Tochter, dann wirst du immer gesund und froh sein. Sieh, es sind die Tränen, die ich unten im Brunnen geweint habe, und alles Wünschen und Hoffen ist in ihnen verborgen."

Das Mädchen legte die Kette um. In demselben Augenblick sprang der Schmied vor und fing die alte Frau in seinen Armen auf. Sie war tot. Der Schmied aber und seine junge Frau leben glücklich bis in ihr hohes Alter. Ruth Gaede.

Der Schulze von Heubach



Als einst der Landesherr von seinen Gegnern so bedroht wurde, daß er befürchten mußte, besiegt und seines Thüringer Landes beraubt zu werden, waren es die Heubacher, die so tapfer stritten, daß die Feinde fliehen mußten. Diese Tat wollte der Fürst nicht unbelohnt lassen. Er ließ daher den Schulzen von Heubach rufen und stellte ihm einen Wunsch frei.

Nun dachte der Schulze daran, daß seine Ahnen in den umliegenden Wäldern jagen und in den Bächen und Teichen fischen konnten; jetzt gehörten Berge und Fluren dem Fürsten. Er erbat also soviel Land für seine Gemeinde zu eigen, als er in sieben Stunden umschreiten konnte. Der Fürst wollte ihm die Bitte gewähren. Doch als er die kraftvolle, sehnige Gestalt des Schulzen sah, fürchtete er, der Waldbauer könnte zuviel Land umschreiten; daher stellte er eine Bedingung. Der Schulze sollte nämlich sich mit Rüstung und Helm kleiden.

Der Schulze, der gewohnt war, in seinem leichten Kittel zu gehen, wußte wohl, daß ihm das schwer werden würde. Doch da er das Wohl seiner Gemeinde im Sinn hatte, tat er die schwere Rüstung an und begann seinen Marsch.

Stunde um Stunde ging der Schulze das unwegsame Gebirge bergauf und -ab. Er begann den Kreis groß. Doch wurde ihm die Rüstung schwer und das Gehen sauer. Viele Leute seiner Gemeinde begleiteten ihn und spornten ihn durch ihre hoffenden Blicke an, so daß er sich immer wieder aufraffte.

Doch die Stunden verrannen, und als er den ersten Pfahl von fern sah, schien es, als könnte er die letzte Strecke nicht mehr schaffen. Aber die Zeit war bald um, er mußte alle Kräfte zusammennehmen. Und es gelang, er hatte den Kreis geschlossen. Doch beim letzten Schritt verließen ihn die Sinne, er fiel vornüber, und er faßte mit beiden Händen das erste Pfahlzeichen.

Als die jubelnden Heubacher ihn aufheben wollten, war er tot. Der Fürst hielt sein Wort und gab die umschrittene Flur den Waldbauern von Heubach . . .

Ein Eisfelder Jungmädel.







Spiel an

Eines Tages — es war während des Reichsführerlagers und wir waren wie sonst zum Dienst angetreten, führte uns Inge mit geheimnisvollem Lächeln zum Hanns-Schemm-Haus. Da erklärte sie uns, daß wir heute einmal hinter die Kulissen des Puppenspiels sehen sollten; und ehe wir recht wußten, wie uns geschah, schob sie uns in einen engen, geheimnisvollen Raum, der voller Geräte hing.

Als sich das Auge etwas an das Dämmerlicht gewöhnt hatte, konnten wir Einzelheiten erkennen, und fast wären wir erschrocken vor den Gestalten, die da vor uns an langen Fäden hingen. War das nicht ein Teufel? Und dahinter welcher Spuk? Die ganze Hölle schien losgelassen, und am Ende baumelte schließlich noch ein Totengerippe — puh — es war nicht eben gemütlich hier.

Aber nun erschienen die Spieler selbst; es wurde Licht gemacht, und man bedeutete uns freundlich, wir möchten uns nur alles genau ansehen und ruhig fragen . . . Da fanden wir denn, daß wir uns bisher eine ganz falsche Vorstellung von einer Marionettenbühne gemacht hatten. Und daß es gar nicht so einfach war, diese Puppen, die auf der Bühne fast unsichtbar bewegt wurden, wirklich spielen zu lassen.

Da schaut euch einmal den Hanswurst an! Sein verschmitztes Gesicht — in Holz geschnitten — ist immer gleich und scheint uns doch von jeder Seite, von oben und unten besehen, ganz anders! Lustig ist sein Wams, echte Silberknöpfe trägt er daran, der fidele Bursch vom Rhein. Und eine Vielzahl von Fäden ist an allen Gelenken angebracht, an den Armen wie am Kopf, andere laufen zu den Beinen; Nase, Ohr, Finger, die Nachtwächterlanze und auch seine Laterne, alles ist mit diesem feinen Uhrwerk verbunden, das nach oben zusammenläuft . . .

Das „Wie" sollen wir sehen und steigen eine schmale Holztreppe empor zur zweiten Bühne, wo die Puppenspieler sich eben anschicken, uns eine kleine Kostprobe vorzuführen.

An ganz einfachen Holzrahmen sind die Fäden jeder Puppe über Drahtösen und

Tausend Fäden

-stangen befestigt, und jede Figur wird durch diese fein durchdachte Mechanik bewegt. Jede kleine Bewegung erfordert die Beherrschung des ganzen Apparates, das merken wir gleich, als wir es selbst einmal versuchen dürfen. Oh! — das würde wohl ein tolles Spiel geben . . .

Man muß genau wissen, welches Glied durch welche Schnur bewegt wird — man muß eigentlich selbst den ganzen Kerl da unten spielen — wie auf der großen Bühne — seine ganze Persönlichkeit sozusagen in den Fingerspitzen haben.

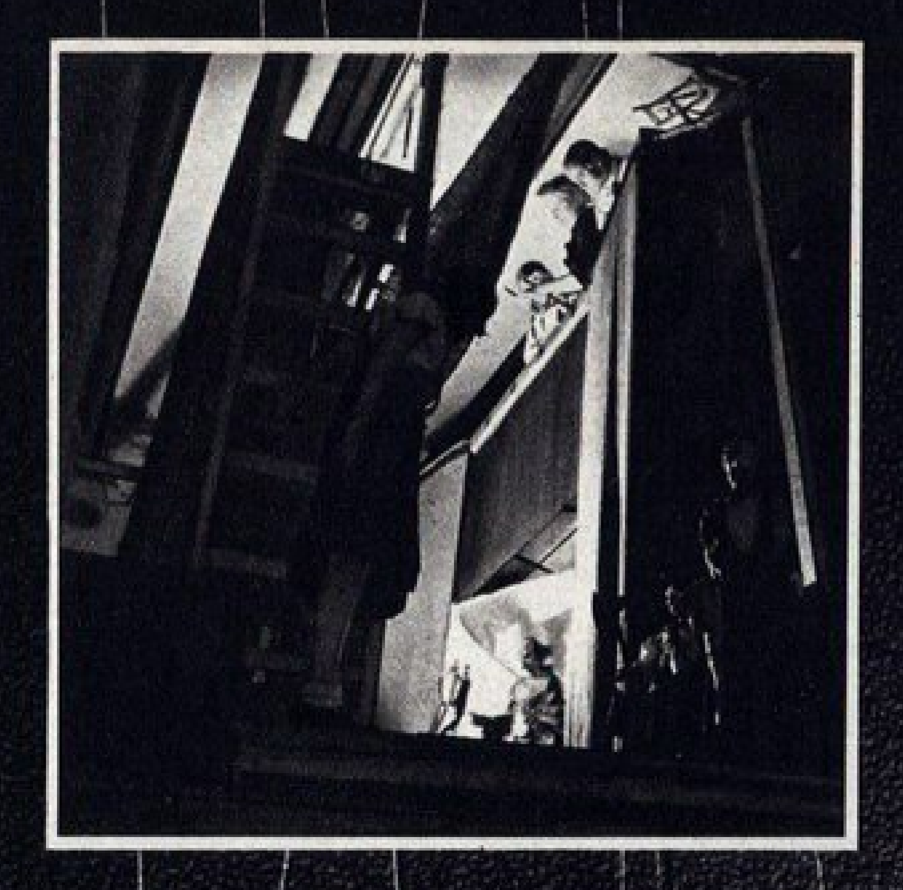
Da grübelt Doktor Faust über die Rätsel des Lebens nach und zwingt die Zauberkunst in seine Dienste — alt und weltfremd ist sein Gesicht. Alles an dieser meisterhaft gearbeiteten Figur bis zu den Fingern, die sogar in den Gelenken beweglich sind, hat eine große Ausdruckskraft.

Famulus Wagner erscheint in seiner selbstzufriedenen Rundlichkeit, und der Herzog von Parma scheint uns ein ganzes Königreich anzubieten. Am besten gefiel uns aber der lustige Gesell Hanswurst, der sich auch vom tollsten Höllenspuk nicht kleinkriegen läßt. Sein Optimismus siegt sogar über das gescheite Grübeln des Doktor Faust und sein verspieltes Leben, das ein so schreckliches Ende nimmt.

Wir werden nicht müde, jede der Figuren im Spiel zu betrachten. Es ist ja eine Extra- und Galavorstellung für uns, in der nicht Doktor Faust im Mittelpunkt steht, sondern das Spiel der tausend Fäden, die im geheimnisvollen Licht der Bühne heute diese und morgen andere Figuren lebendig werden lassen und den Menschen als Gleichnis vor Augen führen: Weise und Dämonen, Könige und Hanswurste.

Als es dann Zeit wird für die Spieler, die Abendvorstellung vorzubereiten, müssen wir uns verabschieden, nicht ohne den Wunsch, bald selbst einmal vor der Bühne zu sitzen und doppelt aufmerksam zuzusehen.

Eine Braunschweiger Jungmädelführerin.







Unter Ausschluß der Öffentlichkeit

Draußen in der Jugendherberge war es; im großen Pfingstlager des Untergaues. Die Jungmädel waren bei der Werkarbeit, und diesmal besonders eifrig: Sie kanteten Kasperleköpfe aus Papiermaschee und Kleister. Die einen zerrupften Zeitungen, die anderen rührten den „Papp" an, die dritten steckten bis über die Ellenbogen im Kübel und mengten das Ganze ordentlich durcheinander; die Könner aber formten und kneteten.

Ein Kasperle mußte her mit einer schönen großen Hakennase und einem Charakterkinn; vorerst war nur die Nase im ganzen Gesicht kenntlich. Dann brauchte man zum Kasperle ja unbedingt die Gretl, sonst hat er niemanden zum Tanzen und niemanden zum Streiten, und das wäre auf die Dauer langweilig. Die Gretl aber mußte hübsch sein als einziges Mädel, darüber waren sich die Jungmädel klar, und Zöpfe aus gelber Wolle sollte sie bekommen. Aber keine traute sich daran, eine Gretl zu machen. Die Großmutter war schon im Rohbau fertig; denn eine Großmutter braucht ja nicht so schön zu sein, und Runzeln gehen leichter . . . Auch der Teufel entstand langsam, eine wahre Freude, wie häßlich er wurde; und hübsch konnte man auch nicht gerade den Schutzmann nennen . . .

Ja, aber die Gretl! „Sie müßte so schön werden, daß sie sogar als Prinzessin auftreten kann, wenn sie einen Schleier anhat", sagte Anni, und alle nickten beifällig. Da krempelte denn die Lies entschlossen die Jackenärmel hoch und beschloß, nun etwas zu tun.

Als sie schon mitten im Kneten war, betrachtete sie auf einmal tiefsinnig die eingeweichte Zeitung, besah sich das Bild und sagte bedeutungsvoll: „Kinder, wenn das man gut geht!" Die andern wollten wissen, was, und sie erklärte: „Da verarbeite ich gerade ein Bild vom Bürgermeister mit 'rein, der wird dann sicher der Gretl im Kopf stecken. Armes Kasperle, das gibt wohl nur Herzeleid!"

Und sieh, die Jungmädel wußten schon die erste Geschichte zum Spielen — unter Ausschluß der Öffentlichkeit natürlich. Es wurde ein Drama; denn der Kasperl, der sich doch sonst die Herzen im Sturm eroberte, fand kein Gehör bei der Gretl, weil der ja nur der Bürgermeister im Kopf steckte . . . Und gescheit war sie und sagte ganz politische Reden! Der arme Kasperl!

Aber es sollte noch viel schöner kommen. Beim nächsten Dienst nach dem Pfingstlager tat die Lies gleich geheimnisvoll und sagte, das Spiel ginge jetzt erst richtig los; denn denkt euch den Zufall einmal an — in der Zwischenzeit hatte unser Bürgermeister geheiratet, aber in Wirklichkeit —, man kann nun ruhig darüber sprechen, denn die Geschichte ist ja verjährt.

Nun spielten wir unter Ausschluß der Öffentlichkeit ein Melodrama; der Kasperl überbrachte der Gretl die Unglücksbotschaft. Gretl packte das Herzeleid. Es war ein Einakter. Gretl kam hinterher in die Schachtel. Und das nächste Mal, als wir nachschauten, da war das Ende des Trauerspiels gekommen. Grau und ganz verschimmelt lag die Gretl, die doch sonst auch schon nie richtig bei Farbe war, in der dunklen Schachtel; ganz unansehnlich war sie geworden.

Der Kasperl, der mittlerweile an der Sonne ganz trocken hinter den Ohren geworden war, sah ein, daß mit einer solchen, der ein anderer im Kopf steckte, und die so aussah, kein Leben schön wäre, und beschloß, in die Welt zu gehen.

Gretl starb an Kummer; wir sorgten für Nachfolge im Interesse des Spiels.

Eine fränkische JM.-Führerin.



Es ist im vergangenen Sommer gewesen, wir waren schon zwei Tage im Lager. Da entdeckten Christa und Hilde auf einer bunten Wiese, die ganz nah an unserer Jugendherberge lag, Kolumbus. Er war ein kleines, kugliges stachliges Etwas, das bei jedem Annäherungsversuch unsererseits seine Stacheln wie kleine Abwehrgeschütze steil aufreckte.

Christa fuchtelte aufgeregt mit den Armen herum, Hilde lief fort, um eine Kiste zu erwischen, und wir andern standen mit großen erstaunten Augen da und blickten auf den kleinen Igel, und Anne meinte kopfschüttelnd: „Was der wohl bei den Menschen entdecken wollte, dieser kleine Kolumbus", und siehe da, der kleine Igel hatte seinen Namen. Denn die beiden Begriffe „Kolumbus" und „entdecken" gehören schon fast ein halbes Jahrtausend zusammen, und daß unser Kolumbus irgend etwas entdecken wollte, war klar.

Unterdessen war Hilde mit ihrer Kiste angelangt, und nun sollte Kolumbus da hinein, aber er wollte nicht. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir ihn endlich hineingesetzt hatten. Übrigens hatte er dabei ganz empfindlich gekratzt.

Nun trugen wir ihn im Triumphzug in die Herberge, wo sich inzwischen auch die anderen Mädel zur „Begrüßung" eingefunden hatten. Aber die Hauptperson des Ganzen, der kleine Igel selbst, nahm überhaupt keine Notiz davon, weder von uns, noch überhaupt von der Welt, er war und blieb eine kleine stachlige Kugel.

Hilde brachte eine Schale voll Milch, die wir ihm in die Kiste hineinstellten, und wir warteten gespannt, was nun kommen



würde. Nichts geschah. — Kolumbus rührte sich nicht. Wir waren empört über soviel Unhöflichkeit und wollten dem groben Burschen den Rücken drehen, da versuchte Christa noch mal ihr Heil.

Sie goß einige Tropfen Milch unmittelbar vor und auf die kleine Stachel-

kugel. Da verwandelte sich Kolumbus aus einer Kugel in einen ganz gewöhnlichen Igel und schlürfte zuerst die kleine Milchlache vor sich auf, um dann mit erstaunlicher Geschwindigkeit auch der übrigen Milch den Garaus zu machen.

Wir waren zufrieden mit ihm, aber zwischen Hilde und Christa wäre nun beinahe ein Streit ausgebrochen. Sie wollten Kolumbus noch etwas zu fressen geben. Hilde war mehr für Wurzeln, während Christa ihm noch eine Schale Milch mit eingebrockten Brotkrumen geben wollte.

Dann kam Anne dazwischen und erinnerte an die Proben zum Dorfnachmittag, die in einer Viertelstunde beginnen sollten. Wir zogen uns schnell um, und unten im Dorf bei Volkstänzen und einem Stegreifspiel war Kolumbus fast vergessen.

Als wir aber am Abend ins Lager zurückkamen, liefen wir sofort wieder zu unserer Kiste. Lang und länger wurden unsere Gesichter, — die Kiste war leer.

Kolumbus hatte sein Gefängnis kühn und eigenmächtig verlassen und war wieder hinausgezogen in die Welt, auf neue Entdeckungsreisen und große Abenteuer . . .

Ein Berliner Jungmädel.

Vögel der Heimat

Einen Wellensittich kennt ihr alle. Einen Papagei von einem Kakadu zu unterscheiden, fällt unsern Mädeln, in deren Heimatbereich kein Zoo liegt, entschieden schon schwerer. Daß man aber sogar wissen soll, wie das Rotschwänzchen aussieht oder wo die Heckenbraunelle nistet oder was ein Halsbandregenpfeifer ist . . ., das ist doch wirklich zuviel verlangt!

Dabei stellt euch bloß einmal vor, wie es wäre, wenn in unserer Heimat im Frühling und Sommer das Vogellied fehlte! Das Schreien der Mauersegler um den Kirchturm herum, das zarte Morgenlied des Hausrötels auf dem Dachfirst, die absteigende Molltonleiter des Fitis, das jauchzende Abendlied der Amsel, alles das gehört zum Charakterbild einer Landschaft ebenso wie der Mensch oder wie die Pflanzen. Und wenn es auch einfacher ist, einen Käfigvogel zu beobachten, so bietet doch das Belauschen unserer Sänger und Raubvögel in ihrem natürlichen Lebensgebiet unendlich viel Anregung!

Wenn ihr im Sommerlager seid, dann ist Ausschlafen natürlich sehr schön, aber steckt ruhig einmal eure Nasen beizeiten heraus und erlebt die graue Dämmerstunde vor Sonnenaufgang mit all ihrem erwachenden Leben, ihr werdet es sicher nicht bereuen!

Wenn die Sterne blasser werden, dann fliegen Käuzchen und Waldohreule und die ganze rundäugige Verwandtschaft in die Verstecke und verdauen gemächlich die Beute der Nacht. Ganz scheu und verschlafen klingt irgendwo ein Vogelstimmchen auf, um aber sofort wieder wie erschrocken zu verstummen. Wenn dann aber die ersten Federwölkchen rosig aufleuchten, setzt mit einem Schlage ein Jubel ein, daß man gar nicht mehr recht feststellen kann, wer angefangen hat.

Quarrend streichen die Krähen von ihren Schlafbäumen ab und suchen ein frisch gepflügtes Feld oder einen nahrhaften Müllhaufen zum Morgenfrühstück. Auf den höchsten Baumspitzen wetteifern die Schwarzamsel mit dem gelben Schnabel und die Singdrossel mit der braungefleckten Brust um das klingendste Lied, die eine singt immer freiweg und die andere wiederholt jeden Satz, weil er ihr gar so gut gefällt. Baumpieper steigen senkrecht in die Luft und flattern mit klagendem „zia, zia, zia" an ihrer eigenen Tonleiter wieder herunter.

Nachtigallen und Sprosser, die in hellen Mondnächten überhaupt nicht zur Ruhe gekommen sind, holen noch ein letztes

schluchzendes Lied aus der Kehle, ehe sie verstummen und sich den Genüssen eines ausgedehnten Morgenmahles hingeben. Der Buchfink erzählt unermüdlich sein Gesätzel, sofern ihm das Wetter nicht geheuer vorkommt und er sein eintöniges Regenlied abhaspelt: Ping . . . ping . . . ping . . .

Kraniche fliegen mit lautem Ruf in den heller werdenden Osten, die Enten, bei denen eigentlich die ganze Nacht über ein Geschnatter und Geraschle war, sind auch schon wieder rege, so daß man gar nicht weiß, wann sie eigentlich einmal schlafen. Wie ein dunkler Begleitakkord zu hellen Vogelstimmen klingt das Gurren der Wildtauben und des Hohltaubers durch den morgenkühlen Wald, dessen höchste Baumgipfel jetzt golden aufleuchten. Spechte hämmern oder fliegen mit lachendem Schrei von Baum zu Baum, und hoch über allen ziehen Bussarde im kühnen Flugspiel ihre Kreise.

Was wissen unsere Mädel von den stolzen Raubvögeln unserer Heimat? Wer kennt den flinken kleinen Falken, und wer unterscheidet den Mäusebussard von der Gabelweihe? Seht zu, wenn ihr im Lager seid, daß ihr Freundschaft mit dem Förster schließt und einmal mit ihm auf „Vogelfahrt“ zieht, denn solches Wissen läßt sich schlecht aus Büchern lernen. Dabei ist das Flugbild von jedem Raubvogel ein derart ausgeprägtes, daß man es bald in seinen Besonderheiten unterscheiden lernt.

Die kleinsten unserer Singvögel, die Goldhähnchen, huschen zirpend durchs Geäst, und ihr Vetter, der Zaunkönig, stellt frech sein Schwänzchen hoch und singt wie der beste „Harzer Roller“. Am Waldrand und in den Hecken am Feld flöten die Grasmücken und der rotrückige Würger, und einmal hier, mal da, ruft der gelbleuchtende Fremdling unserer Wälder, der „Vogel Bülow“, seinen eigenen Namen.

So flötet und piept es und quarrt es in allen Ecken unserer Heimat. Jede von euch kennt sicher noch selbst ein paar gefiederte Gesellen, die ihr ganz besonders vertraut sind.

Durch die Verhütung von Insektenfraß sind selbst viele unserer kleinsten Singvögel Faktoren in der Volkswirtschaft, mit denen sehr gerechnet werden muß. Wir Jungmädel wollen ja allerdings nicht nur an nützlich oder schädlich denken, sondern die Vögel sind nun einmal ein Stück Heimat ... und unsere Heimat wollen wir doch kennen?!

Ilse Mau.

Blick in die Welt

Neuordnung im mitteleuropäischen Raum

In Versailles haben unsere Gegner aus dem Weltkrieg den Versuch unternommen, das zu erreichen, was ihnen in vier Jahren Krieg nicht gelungen war, nämlich den endgültigen Untergang des deutschen Volkes. Durch ein genau ausgeklügeltes System von Verträgen wurde damals Europa neu aufgeteilt. Staaten, die in der Geschichte bisher nie bestanden hatten, wurden neu gegründet, Völker, von deren Existenz selbst die Wissenschaft bis dahin keine Ahnung hatte, neu erfunden. Ohne Rücksicht auf Volksgrenzen wurden Staatsgrenzen gezogen und dadurch Teile großer Völker in Fremdstaaten gezwungen, mit denen sie nichts gemein hatten. Oberstes Ziel all dieser Maßnahmen war, rings um das Deutsche Reich einen Kranz von Staaten zu schaffen, deren Staatsführungen um ihrer Existenz willen die geschworenen Gegner unseres Volkes sein mußten. Doch die Geschichte beweist, daß derartige künstliche Staatengebilde auf die Dauer keinen Bestand haben. Rücksichtslos werden sie von den stärkeren, die Kraft haben, eine gesunde Neuordnung in ihrem Lebensraum durchzuführen, neu geformt bzw. — falls notwendig — beseitigt. Die Vorgänge der letzten Jahre erhärten diese Tatsache. Der Staat Österreich ging im Deutschen Reich auf, da er völkisch ein Teil desselben von jeher war. Die Tschecho-Slowakei, in der sieben Millionen Tschechen noch nicht die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, wurde aufgelöst. Die deutschen Teile



wurden dem Reich direkt eingegliedert und die übrigen je nach ihrer Vergangenheit und heutigen Aufgabe neu organisiert.

Das Deutsche Reich und Polen

Der Widerstand unserer Gegner wuchs von Aktion zu Aktion. Hatte es zuerst den Anschein, als ob England und Frankreich für die lebensnotwendigen Maßnahmen der deutschen Regierung Verständnis aufbrächten, so hat sich in der Zwischenzeit die Situation völlig geändert. Ähnlich wie vor dem Weltkrieg versucht man das Deutsche Reich einzukreisen, um dadurch jeden organischen Aufbau unmöglich zu machen. Als Anlaß und Rechtfertigung für ihre gefährliche Tätigkeit wurden die zwischen dem Deutschen Reich und Polen geführten Verhandlungen herausgestellt. Gemäß dem Grundsatz der deutschen Außenpolitik, auf dem Wege direkter Verhandlungen bestehende Gegensätze zu beseitigen, wandte sich der Führer an Polen mit Vorschlägen, die eine gerechte Neuordnung der Korridor- und Danzigfrage zum Inhalt hatten. Ohne Zweifel waren die deutschen Forderungen voll begründet und darüber hinaus für Polen äußerst günstig.

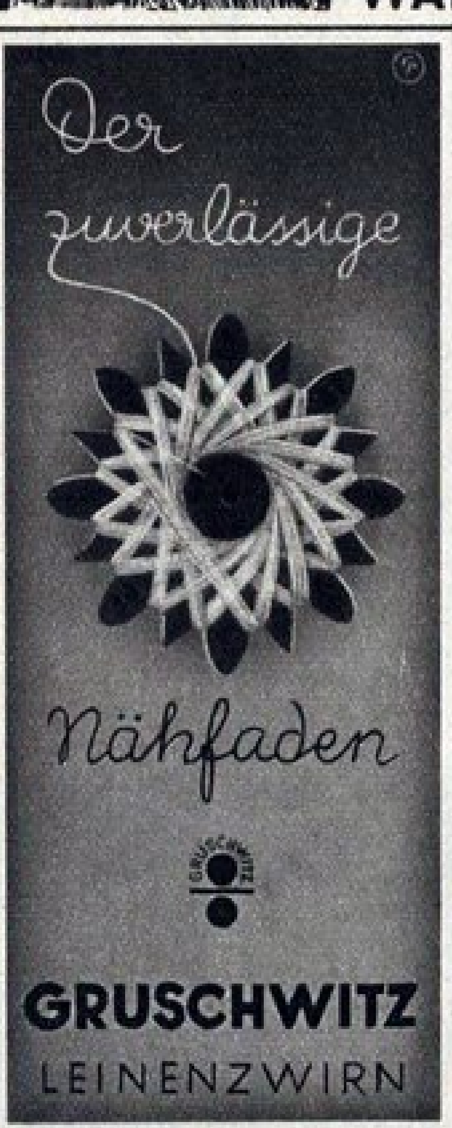
Gegen eine Anerkennung der polnischen Westgrenze durch das Deutsche Reich verlangte der Führer lediglich die Rückgliederung der deutschen Stadt Danzig ins Reich und eine exterritoriale Eisenbahnlinie sowie Autobahn durch den Korridor. Der von den Polen mit einer großen Hartnäckigkeit geforderte freie Weg an die Ostsee wurde dabei in keiner Weise gefährdet. Den polnischen Handelsinteressen sollte durch die Gewährung eines Freihafens in Danzig weitestgehend Rechnung getragen werden. Polen lehnte diesen Vorschlag ab und nahm darüber hinaus einen Vorschlag















Englands auf Abschluß eines gegenseitigen Beistandspaktes mit verbundener Garantieerklärung an. Damit stellte es sich endgültig auf die Seite unseres Gegners.

Gleichzeitig begann in Polen eine wüste Hetze gegen das Deutsche Reich, die bis heute anhält. Die Zeitungen schrieben in den letzten Wochen von einer bevorstehenden „Schlacht bei Berlin", in der man das deutsche Volk endgültig „auseinanderhauen" würde. Sie forderten in Artikeln, Zeichnungen und auf Postkarten das deutsche Ostpreußen, Pommern, Teile Brandenburgs und ganz Schlesien als „urpolnisches Gebiet".

Hand in Hand mit dieser Hetzpropaganda geht eine wilde Terrorwelle gegen die in Polen lebenden 1,2 Millionen deutschen Volksgenossen. In ihrer Not fliehen diese zu Hunderten ins Reich, da sie keinen anderen Ausweg mehr sehen.

Die deutsche Volksgruppe in Polen, die sich in all den Jahren stets loyal dem polnischen Staat gegenüber verhalten hat, obwohl sie von der Gründung des polnischen Staates an einen einzigen Leidensweg durchmachen mußte, ist in diesen Wochen fast vollkommen rechtlos geworden und der Willkür polnischer Chauvinisten ausgeliefert, deren Zügellosigkeit aus den Tagen der Oberschlesienkämpfe zur Genüge bekannt ist. Ähnlich wie im vergangenen Sommer in der Tschecho-Slowakei spitzt sich die Lage von Tag zu Tag mehr zu.

H. Menzel.

STREIFLICHTER

Pflichtjahr — völlig mißverstanden

Über den Sinn und Wert des Pflichtjahrs für die Volksgemeinschaft scheint man sich mancherorts noch die seltsamsten Vorstellungen zu machen. Sonst wäre es z. B. unmöglich, daß man Anzeigen wie die folgenden lesen kann:

„Suche für meine 18jährige Tochter gegen Zuzahlung ½jährigen Aufenthalt als Erledigung des Pflichtjahres. Gepflegter Haushalt und voller Familienanschluß Bedingung. (Ein Jahr bereits in anerkannter Frauenschule.) Es wird Wert darauf gelegt, daß sie sich hauswirtschaftlich und gesellschaftlich vervollkommnet. Bevorzugt wird Offiziers- oder Beamtenhaushalt."

Oder:

„Suche für meine 16jährige Tochter (Handelsschülerin) Stellung in gepflegtem Haushalt, wo Mädchen vorhanden, zur Ableistung des Pflichtjahres. Tätigkeit in Stenographie und Schreibmaschine erwünscht . . ."

Wenn man derartige Anzeigen betrachtet, dann muß man den Sinn des Pflichtjahres wie folgt umreißen: Es wurde geschaffen, damit sogenannte höhere Töchter sich hauswirtschaftlich wie gesellschaftlich vervollkommnen, nebenbei noch Stenographie und Schreibmaschine erlernen und im übrigen unter Berufung auf ihre Schulbildung jegliche Arbeit, die ihre sorgsam manikürten Fingerchen beschmutzt, dankend ablehnen können.

Demgegenüber muß man in aller nur wünschenswerten Deutlichkeit darauf hinweisen, daß das Pflichtjahr einem anderen, einem schönen und höchst einfachen Zweck dient — nämlich dem, daß alle jungen deutschen Mädchen ohne Unterschied kräftig daran mithelfen, die deutschen Hausfrauen zu entlasten, vor allem kinderreiche Mütter, denen es heute oft an einer Hausgehilfin mangelt.

Kurzum: Wer das Pflichtjahr sinngemäß erfüllen will, muß die innere Haltung und Gesinnung dafür mitbringen. Das heißt aber gleichzeitig, daß er bereit ist, wirklich zu dienen und nicht diesen Ehrendienst von Bedingungen abhängig macht, die eine glatte Umgehung und Verfälschung des Gedankens und des Zweckes sind, aus denen heraus das Pflichtjahr entstanden ist.

UNSERE BÜCHER

Bleib stet!

Von Gottfried Rothacker. Verlag Albert Langen u. Georg Müller; gebunden 3.50 RM.

Rothacker hat 14 Volksgeschichten gesammelt und in dem vorliegenden Buche nacherzählt. „Schitz Gott dies Haus, bleib stet!" zeigt ein Balken einer 300 Jahre alten Mühle. Sie steht im Grenzgebiet zwischen Ungarn und Slowakei und war durch die vielen Jahrhunderte in deutschen Händen. In ihr arbeitet und lebt der deutsche Knecht Jonas, der in seiner Liebe zum Deutschtum ein Beispiel ist für die Deutschen jener Grenzgebiete. Weiter erzählen die Volksgeschichten vom deutschen Goldsucher aus der Zeit der deutschen Landfahrer, die durch ein zwingendes Geschick oder vom Drang der Schaffensfreude herausgetrieben wurden. Die schlichte Sprache kennzeichnet den Charakter des kämpferischen Deutschtums in der Fremde.

Ursula Griesemann.

Vom Handweben auf einfachen Apparaten.

Herausgegeben von Kircher. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. 76 Seiten. Preis kart. 3.50 RM.

In sehr ausführlicher und übersichtlicher Weise zeigen die Verfasser die Arbeit am Webbrettchen und Webrahmen. Es ist an Hand dieses Buches jedem möglich, ohne Vorkenntnis alle kleineren Webarbeiten auszuführen, die auf diesem Apparat herzustellen sind. Wenngleich das Buch für das Weben am Webstuhl keine Anleitungen gibt, können wir uns doch die Grundbegriffe des Webens aneignen, die für das spätere Arbeiten am großen Webstuhl unerläßlich sind.

Käthe Schiele.

Die Aufnahmen wurden zur Verfügung gestellt von Reichsbildstelle der HJ. S. 1 (2), S. 2 (2) und S. 3; Doris Paschke S. 2, S. 2/3, S. 3 (3), S. 4 (4), S. 10/11 (4), S. 16 (3) und S. 17 (3); Grete Back-Bavaria S. 5; G. Zwickel-Bavaria S. 6; E. Retzlaff S. 7 (2); Karl Stülcke-Bavaria S. 12 (3); Fritz Griesheber-Bavaria S. 13 (2). — Umschlag: Reichsbildstelle der HJ. — Die Zeichnungen: Erich Haase S. 9, S. 14/15; Walter Rieck S. 18.

Einem Teil dieser Auflage liegt ein Prospekt der Klepper-Werke in Rosenheim bei. Hierauf möchten wir unsere Leser besonders hinweisen.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 1. Vj. 1939: 154 118, davon Ausgabe Ostland 4022, Ausgabe Kurmark 5842, Ausgabe Berlin 13 791, Ausgabe Pommern 4092, Ausgabe Nordsee 8049, Ausgabe Niedersachsen 6811, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 9478, Ausgabe Mittelrhein 3702, Ausgabe Hessen-Nassau 4602, Ausgabe Kurhessen 2716, Ausgabe Mittelland 6053, Ausgabe Sachsen 18 903, Ausgabe Thüringen 3917, Ausgabe Franken 2480, Ausgabe Hochland 3338, Ausgabe Mittelelbe 4188, Ausgabe Mecklenburg 2798, Ausgabe Saarpfalz 2203, Ausgabe Ostmark 12 656. Für Reichsausgabe Pl. 10. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pl. 9.

Gesundheitserziehung im Lager

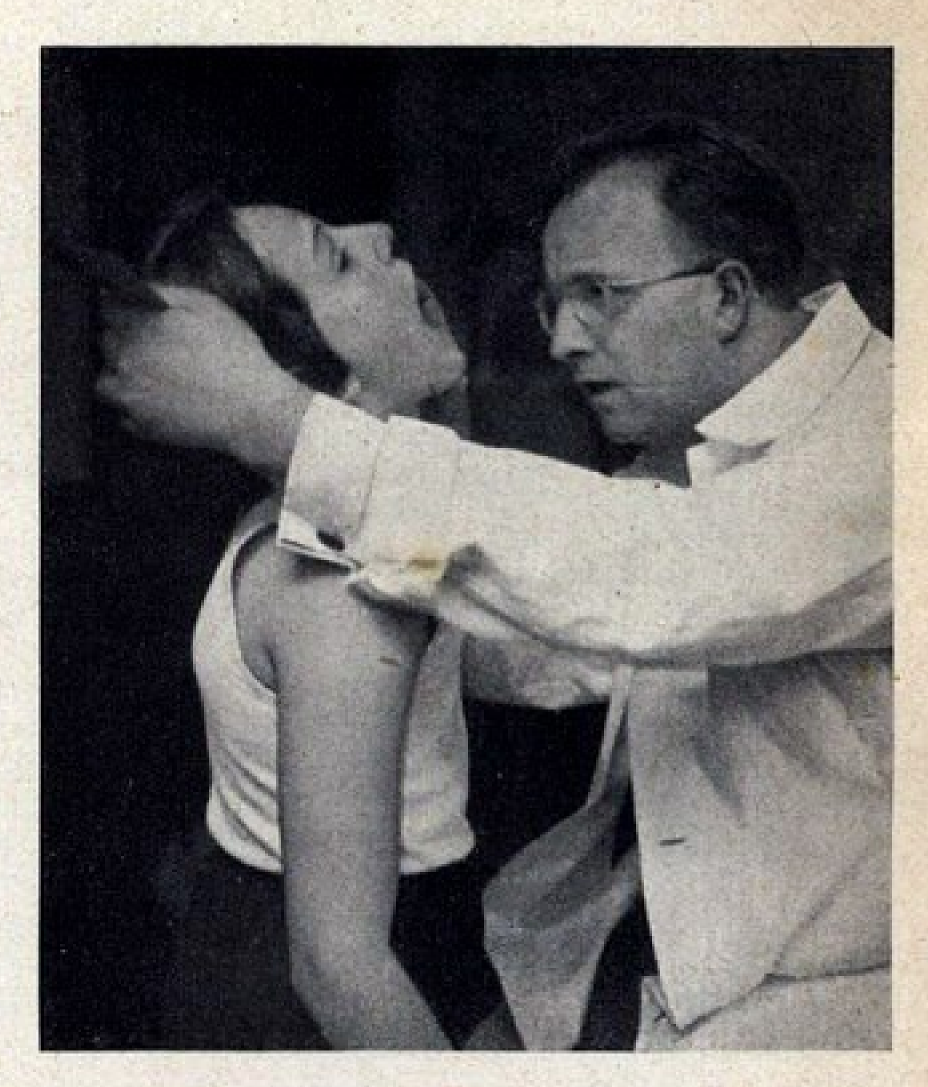
Auch in diesem Sommer werden wieder viele tausend Mädel und Jungmädel hinausfahren in unsere Sommerlager und in ihnen 12—14 Tage lang eine herrliche und erholsame Urlaubszeit verbringen. Die Jungmädel fahren in die wunderschönen Jugendherbergen ins Bergische Land, in die Eifel und an den Rhein, während das große Mädelsportlager unseres Obergaues in diesem Jahr in der Jugendherberge Radevormwald durchgeführt wird. In sämtlichen Lagern wird für Mädel und Jungmädel aufs beste gesorgt. In den JM.-Lagern stehen fünfzig Mädel unter einer bewährten Führerin und ihren für die Sommerarbeit besonders geschulten Helferinnen zur Verfügung. Zu diesen Helferinnen gehört selbstverständlich auch ein GD.-Mädel, das den besonderen Auftrag hat, sich um alle gesundheitlichen Belange zu kümmern.

Wenn die geringste Erkrankung im Lager auftritt, wird sofort der nächstwohnende Arzt oder auch die zuständige BDM.-Ärztin benachrichtigt, und es geschieht alles, was nur möglich ist, das erkrankte Mädel schnell wieder gesund zu machen.

Bei ernsteren Erkrankungen werden selbstverständlich die Eltern sofort benachrichtigt und das Mädel entweder nach Hause gebracht oder in ein gutes Krankenhaus verlegt, damit es wirklich die notwendige Pflege bekommt. Aber wir wissen erfreulicherweise aus den Erfahrungen der letzten Jahre, daß nur sehr selten einmal jemand erkrankt, und daß unsere Mädel im übrigen in den Lagern strahlend gesund und fröhlich sind und oft vor Übermut und Freude kaum wissen, wohin sie mit ihren Kräften sollen.

Aber nicht nur zum Fröhlichsein fassen wir unsere Mädel und Jungmädel in den Lagern zusammen, sondern sie sollen, ohne daß ihnen das vielleicht selbst zum Bewußtsein kommt, in diesen Erholungstagen sehr viel lernen. Sie sollen vor allen Dingen erfahren, wie man sich durch tadellose Körperpflege und vernünftige Lebensweise gesund erhält. Der ganze Tageslauf, der morgens mit einer kurzen Gymnastik oder einem Waldlauf beginnt, ist so eingestellt, daß er allen Forderungen der Gesunderhaltung und Kräftigung gerecht wird.

Gleichzeitig wird mit allem Nachdruck für die genügende Ruhezeit gesorgt, die als Ausgleich für die Beanspruchung bei Sport und Spiel in Luft, Wasser und Sonne für die Gesunderhaltung unbedingt notwendig ist. Selbstverständlich wird bei Spiel und Sport jede Überanstrengung vermieden, aber andererseits werden Herz, Lunge, Muskeln und Gelenke und damit der ganze Mensch so tüchtig zu sportlicher Leistung herangeholt, daß in diesen Ferientagen meist eine ganz erstaunliche Leistungssteigerung erreicht wird. Für uns ist ja nicht die Zahl der zugenommenen Pfunde allein der Maßstab für eine gute Erholung, sondern wir beurteilen den Wert einer Erholung einzig und allein nach der erhöhten Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft.



„Weit auf den Mund! — Der HJ.-Arzt prüft die Zähne

Zu der vernünftigen Lebensweise, die für die Förderung der Gesundheit wichtig ist, gehört vor allen Dingen eine tadellose Ernährung. Es muß endlich einmal aufgeräumt werden mit der Vorstellung, daß die Güte einer Ernährung zu messen sei an der Zahl der verabreichten Wurstbrote. Ich kann sogar verraten, daß unsere Mädel sehr wenig Wurstbrote bekommen, dafür aber um so mehr frisches Gemüse, viel Salat, auch rohe Möhren, Gurken, Tomaten und Radieschen, sehr viel Milch und Milchspeisen mit einer genügenden Menge Butter und Fett, viel Quark und Schnittlauch, Kartoffel- und Fischspeisen.

Natürlich gibt es auch etwas Fleisch, denn wir wollen uns ja nicht zu ausgesprochenen Vegetariern erziehen. Es ist ein wahrer Spaß, zu sehen, wie allen diese Kost schmeckt, wenn sie sich erst ein paar Tage daran gewöhnt haben.

Ganz besonderer Wert wird auf die tägliche Körperpflege gelegt. Selbstverständlich werden morgens und abends die Zähne gründlich geputzt, und in den herrlichen Wasch- und Duschräumen unserer rheinischen Jugendherbergen ist es ja eine Freude, sich täglich von Kopf bis Fuß tüchtig abzuschrubben. Auch auf die Pflege der Nägel wird geachtet, auf den sauberen Zustand der Kleidung und auf die Pflege der Haare. Ob es nicht manchmal mehr nutzt, wenn die Mädel in kameradschaftlicher Selbstverständlichkeit sich gegenseitig dazu erziehen, alle diese Kleinigkeiten der Körperpflege zu beachten, als wenn die Mutter zu Hause die gleichen Dinge fordert? Jedenfalls haben wir immer die Erfahrung gemacht, daß alle Einzelheiten der Körperpflege am letzten Tage eines Lagers sehr viel selbstverständlicher sind als am ersten.

In diesem Jahr, im Jahr der Gesundheitspflicht, in dem der Reichsjugendführer uns eine so große und wichtige Parole gegeben hat, sind uns alle gesundheitlichen Belange noch wichtiger als in den früheren Jahren. Kein Mädel und kein Jungmädel darf in diesem Sommer unsere Lager verlassen, ohne daß es als festen Besitz für sein ganzes Leben das Bewußtsein mitnimmt: „Ich habe die Pflicht, gesund zu sein!"

Dr. Grete Deike-Busch,
Obergauärztin.

Kamp-Lintforts Tore sind offen!



Im Sommer gehört Kamp-Lintfort dem Obergau



In unserer Fahrtenbroschüre haben wir es gelesen: „Vierzehntägiges Sportlager in der Jugendherberge Kamp-Lintfort." Nun ist es schon so weit, die ersten Mädel sind in der Jugendherberge auf dem Dachsberg eingezogen. Am 12. Mai wurde durch die Obergauführerin Hilde Meerkamp das große Sommerlager des Obergaues Ruhr-Niederrhein eröffnet, das in neuen Beschickungen je 200 bis 220 Mädel beherbergen wird.

Das war schon ein Leben an diesem ersten Lagertag! Aus allen Richtungen des Obergaues sind die Mädel nach Kamp-Lintfort gekommen. Noch ist alles neu, und man muß sich erst an vieles gewöhnen. Aber unten sind schon die Affen und das ganze Gepäck schön säuberlich eingeordnet, und in der großen Halle haben sich die Mädel und Jungmädel, die dieses erste Lager mitmachen wollen, versammelt, denn auf dem Lagerplan steht: 18 Uhr Eröffnung des Lagers durch die Obergauführerin.

Aus den Großstädten, aus allen Ecken des Obergaues sind die Mädel herbeigekommen, voll Erwartung auf das Neue. Sport und Spiel, Singen und Heimabend, es ist so viel, daß man sich zunächst gar nicht ausmalen kann, wie das alles werden wird. Sonnenschein wird sein, und dann wird man draußen herumstreifen im Wald. Und wenn auch jetzt der Himmel kein freundliches Gesicht macht, sie wissen, das Lager wird doch voll Sonne sein und voll Freude.

In dem hohen Raum klingt ein helles Lied: „Auf hebt unsere Fahnen." „Wir alle stehen unter dem Gesetz des Lebens", sagt die Obergauführerin. „Wir begreifen es als den Kampf des Gesunden mit dem Kranken, den Sieg des Starken über das Schwache. Wir sehen es überall, wo das Natürliche der Inhalt des Tuns und des Seins ist. Am schönsten aber spüren wir es, wenn wir hinauskommen. Darum ist unsere Sommerarbeit, deren zwei feste Begriffe „Fahrt" und „Lager" sind, auch die schönste Arbeit des Jahres. Wenn Ihr nun hier in Kamp-Lintfort dieses Lager erleben dürft, wenn Ihr Euch bei Sport und Spielen erholen könnt, wenn Ihr singt und tanzt, draußen herumstreift und die Natur so nah erlebt, dann werdet Ihr das Gesetz des Lebens spüren, — und so stelle ich Euch ein Wort über dieses Lager, das Euch vorangehen soll: „Der Sieg des Lebens ist der Sinn der Welt!"

Während das Lied der Jugend gesungen wird, steigt draußen am weißen Mast die Fahne empor, die der Jugend überall vonanleuchtet, die verpflichtend über ihrem Leben steht, weil auch sie das Gesetz des Lebens verkörpert.

H. F.

Das waren schöne Tage!

Endlich kommt unser Omnibus. Schnell werden unsere Sachen, die Tornister und Brotbeutel, verstaut, nun kann die Fahrt losgehen. Wir winken noch einmal zurück, und dann singen wir unser erstes frohes Lied. Dabei fühlen wir schon, daß wir zusammengehören, daß wir nun etwas Gemeinsames erleben wollen, Bald haben wir die bekannte Gegend verlassen; der Wagen bringt uns über die Rheinbrücke dem Bergischen Land entgegen.

Wir fahren über die Straßen des Führers, die Reichsautobahnen. Große und kleine Brücken führen uns über das Neander- und Schwarzbachtal, und schließlich erreichen wir das Dörfchen Burg an der Wupper, das so eng gedrängt zwischen den Bergen kauert, überragt von dem steilen Hang, der das Schloß trägt. Die Wälder ringsum versprechen uns manche Erkundungsfahrten, und hoch oben auf dem Berge, höher noch als das Schloß, liegt die Jugendherberge „Roemryke Berge", unser Ziel.

Sie sieht so sauber und einladend aus mit ihren weißen Feldern zwischen den schwarzen Holzbalken. Hier wird es uns bestimmt zehn Tage lang gefallen. Von den Fenstern des Tagesraums und der Schlafsäle sieht man weit über die waldreichen Berge und auf das Schloß hinunter.

Der erste Lagernachmittag vergeht sehr schnell über dem Einordnen der Sachen in den Spinden. Schwieriger aber ist das Schlafengehen nach dem Abendbrot. Wer schläft oben und wer unten? In jedem Fall wird es einzeln entschieden, und dann sind alle zufrieden. Aber der Schlafsack! Was ist das doch für ein ulkiges Ding! Da dauert es noch eine Weile, bis alle Jungmädel in den Betten liegen, noch länger aber, bis wirklich Ruhe herrscht, — so lebhaft waren die Eindrücke des Tages.

Am Morgen weckt uns ein Fanfarenruf. Das heißt für uns: „Das Turnzeug angezogen und hinunter auf den Hof zum Frühsport!" Wir machen einen Waldlauf über die taunassen Wiesen- und Waldwege der nächsten Umgebung. Nach der Rückkehr kommt dann eine neue schwierige Aufgabe für die Jungmädel. Hochspannung! Ganz glatt und ordentlich müssen die Betten aussehen, aber wenn man sich gegenseitig hilft, wird auch diese Schwierigkeit schnell gemeistert. Fahnehissen und danach die Morgensuppe mit dem Knäckebrot, das ist an jedem Morgen gleich. Aber dann beginnt jeder Tag mit neuen Überraschungen, mit großen und kleinen Freuden.

Oft geht's am Morgen hinaus zum Sport. Völkerball ist bei uns wie bei allen Jungmädeln das beliebteste Spiel.

Viel Spaß macht uns aber auch bald das Brennballspiel, das wir lernen. Von unserer Jugendherberge aus machen wir manche Erkundungsfahrten. Ueber schattige Waldwege kommen wir einmal zur Solinger Talsperre, die still und verlassen zwischen den Wäldern liegt. Plötzlich schreit ein Jungmädel auf, und wie wir hinlaufen, ringelt sich eine Natter über den Waldboden und züngelt erregt. Ein anderes Mal folgen wir dem Lauf der Wupper und kommen zur Müngstener Brücke. Wir staunen den Stahlbau an, über den die Züge mit lautem Krach donnern. Oben wird gearbeitet, und ein Arbeiter läßt sich mit einem Seil hinunter. Gefährlich genug sieht das aus, und es ist doch nur ein Teil seiner täglichen Arbeit. Mittags ruhen wir uns nach dem Essen aus, liegen draußen bei der Jugendherberge in der Sonne im weichen Grase oder im Schatten des Waldes. Aber wie soll man schlafen, wenn soviel Leben um

einen herumschwirrt! Da sind die Käfer und Schmetterlinge, Heuschrecken und Bienen, die sich zwischen den Gräsern und Blumen tummeln. Das Zuschauen macht helle Freude. Oder kann man etwa mitten in den schönsten Waldbeersträuchern liegen und schlafen? „Ach, so hängen die an den Büschen?" fragt ein Jungmädel, und von diesem Tag an laufen wir alle mit blauen Waldbeermündern herum. Von jedem Fahrtenspiel kehren wir wie echte Räuber oder Schmuggler heim, das Gesicht von den Blaubeeren gefärbt, Arme und Beine von Himbeerranken zerkratzt, — den Rest gibt das hohe Farnkraut, in dem wir herumkriechen.

So sind die Tage im Sommerlager. Jeden Tag gibt es wieder Neues. Einmal, als die Sonne ganz besonders schön scheint, machen wir eine Tagesfahrt ins Strandbad, und am Nachmittag darauf wird das Schloß besichtigt. Wir dürfen auf den Wehrgängen herumlaufen und den dicken Turm besteigen.

Leben aber bekommt das Schloß erst für uns, als wir es während der Schloßspiele sehen. Der Ritter mit der eisernen Faust, Götz von Berlichingen, steigt von dem Turm hernieder, als sei es wirklich seine Ritterburg. Frauen in mittelalterlichen Gewändern treten auf, und Landsknechte schlagen ihre Waffen gegeneinander. Nun lebt das alte Schloß!

Allzu schnell vergehen die Tage. Wir leben und erleben immer zusammen, wir sind eine feste Gemeinschaft. Singen, Spielen, Dienst tun für die Kameradinnen, das alles hat uns miteinander fest verbunden.

Ein Jungmädel aus Mörs.



Kein Jungmädel darf ins Lager, das nicht am Gesundheits-Appell teilgenommen hat

Drei Wochen am Rhein

Auf dem Bahnhof in St. Goar herrschte die schönste Sonnabendnachmittagstille, die man sich denken kann. Das schmale Gäßchen mit dem buckligen Pflaster, durch das man uns den Weg zur Jugendherberge wies, ließ es unwahrscheinlich erscheinen, daß nur durch eine Häuserreihe von uns getrennt sich die Hauptstraße mit ihren Hotels, Läden und gutgekleideten Kurgästen hinzog. Kinder spielten vor den Türen, ein paar bunte Bälle sprangen auf dem Pflaster, so recht das Bild einer feierabendfriedlichen, erholsamen kleinen Stadt!

„Hier müssen sich ja unsere Jungarbeiterinnen wohlfühlen", ging es uns durch den Kopf. Wir waren nämlich auf dem Wege zum Jungarbeiterinnen-Erholungslager des Gaues Düsseldorf, das für ein Jahr lang die Jugendherberge in St. Goar am Rhein bezogen hat. In dreiwöchigen Kursen werden hier je 25 bis 40 Jungarbeiterinnen erfaßt. Die Betriebsjugendwalterin oder die zuständige BDM.-Führerin schlägt der NSV. erholungsbedürftige Kameradinnen vor, deren Familienverhältnisse, finanzielle Lage und Gesundheitszustand eingehend geprüft werden.

Eines Tages ist dann die Einberufung ins Lager da. Man lernt sich auf der gemeinsamen Hinfahrt bereits kennen. Man fährt rheinaufwärts an den Sieben Bergen und Königswinter vorbei. Man kommt durch die kleinen, freundlichen Rheinstädtchen mit ihrem Zauber, der selbst die umfängt, die mit widerspenstigen Herzen hindurchfahren, weil sie von „verträumter Romantik" nichts wissen wollen.

Wenn die 25 oder 30 Mädel, die aus den verschiedensten Städten und Berufen kommen, zum ersten Male im Tagesraum der Jugendherberge stehen und das schöne Bild des engen Rheintales vor sich haben, dann will es vielen unmöglich vorkommen, daß sie sich hier drei Wochen lang erholen dürfen, ohne jeden Gedanken an Maschine und Büro, an Haushalts- und Verkäuferinnensorgen. Denn abgesehen davon, daß der Aufenthalt im Lager vollständig kostenlos ist, wird dieser Erholungsurlaub nach Möglichkeit zusätzlich erteilt und der tarifliche Lohn während der Zeit weitergezahlt.

Selbst wenn man weiter nichts tun dürfte, als ein paar Stunden am Tage dieses schöne Bild anschauen, könnte man schon zufrieden sein. Gegenüber auf der anderen Rheinseite liegt St. Goarshausen am Fuß steiler Weinberge. Auf dem Strom herrscht von früh bis spät reges Leben. Dampfer mit singenden Menschen fahren rheinauf und -ab. Schwerbeladene Schlepper ziehen langsam lange Reihen von Lastkähnen hinter sich her. Kleine Boote winden sich geschickt zwischen den „Großen" hindurch und verstehen es gut, sich im richtigen Augenblick von den breiten Wellen tragen zu lassen. Ab und zu flitzt ein „Wellenreiter", eines der schmalen, flinken Boote der Wehrmacht, vorbei.

Aber es gibt ja außer diesem, sich immer wieder in anderer Form darbietenden Bild so viel Neues und Schönes! Die Jungarbeiterinnen, die täglich ihre acht Stunden mindestens an der Maschine oder hinter dem Ladentisch stehen, die im Büro sitzen oder in der Nähstube, sollen möglichst viel draußen sein. Zwar gibt es einen festen Lagerplan, denn sie sind ja kein zusammengewürfelter Haufe von Kurgästen, sondern eine Gemeinschaft; aber er ist ganz auf Erholung und Ausspannung eingestellt.

Morgens geht es nach dem Frühstück hinunter an den Strand zum Sportplatz. Bei Spiel und Sport wird der Ausgleich für die einseitig anstrengende Berufstätigkeit geschaffen. Nach dem Mittagessen gibt es ein paar Stunden Bettruhe, zu der man sich zunächst noch zwingen läßt, an die man sich aber bald so gewöhnt, daß man sich kaum vorstellen kann, zu Hause wieder ohne Mittagsruhe auskommen zu müssen. Nachmittags werden bei schönem Wetter Spaziergänge gemacht. Jedes Lager steigt einmal die 365 Stufen zur Lorelei hinauf und freut sich an dem wunderbaren Rundblick über das Rheintal. Jedes Lager besichtigt auch die Ruine Rheinfels, die unmittelbar über der Jugendherberge liegt, und die mit ihren schmalen und niedrigen Wehrgängen (1,20 Meter hoch!), durch die man bei undurchdringlicher Finsternis kriechen muß, soviel Interessantes und Geheimnisvolles bietet. Steigt man hinter der Jugendherberge aufwärts, so hat man nach kurzer Zeit einen herrlichen Blick über den Hunsrück, an dessen Ausläufern St. Goar liegt, und jenseits des Rheins über die Berge des Westerwaldes.

Unmerklich wächst bei diesem gesunden und unbeschwerten Leben der Appetit. Wenn es nach den im Handumdrehen geleerten Schüsseln und Töpfen ginge, würde ewig die Sonne über dem Jungarbeiterinnenlager scheinen! Die Gesichter werden zusehends frischer und runder. Mußte der Arzt bei der Untersuchung zu Beginn des Lagers vielfach feststellen: „Gesund, aber viel zu klein und dünn", so läßt er bei der letzten Musterung befriedigt aufschreiben: „Sechs Pfund zugenommen, acht Pfund zugenommen . . ."

Auf die gesundheitliche Ueberwachung und Betreuung der Mädel wird das größte Gewicht gelegt. Bei den geringsten Anzeichen einer Krankheit wird das

Mädel von den andern getrennt in einem bequem und modern eingerichteten Krankenzimmer untergebracht und, wenn nötig, sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Zum Glück sind ernste Erkrankungen noch kaum vorgekommen. Mit einer kleinen Erkältung und leichtem Fieber ist die Sache zumeist in wenigen Tagen abgetan.

Rund 500 bis 600 Jungarbeiterinnen werden durch die NSV. jährlich in dieses Erholungslager des Gaues Düsseldorf verschickt. Gesund und gekräftigt kehren sie nach drei Wochen an ihre Arbeitsplätze zurück. Der Sonderurlaub, der auf den ersten Blick als ein Opfer des Betriebes angesehen werden könnte, macht sich für die Firmen oder die Haushaltungen, in denen die Mädel beschäftigt sind, reichlich bezahlt. Mit neuem Schwung nehmen sie nach dieser schönen Zeit in St. Goar ihre Arbeit auf, erholt und ausgeruht und damit fähig zu größerer Leistung.

L. R.

Zum letzten Male: „Zirkus Bluff"

Herrlich war das! Wir waren seit acht Tagen im Heidlager Hilden. Mittelpunkt unseres Lagerlebens sollte der Thingplatz sein; er wurde es, und das nicht zuletzt durch „Zirkus Bluff". Leni als Zirkusdirektor mit der langen Zipfelmütze und Peitsche sah ganz nach einem Direktor aus. War das ein Hallo, als der „Herr Direktor" mit seinem Galawagen — bei einem Bauern hatten wir eine alte Schubkarre geliehen — in die Arena fuhr! Und dann das Gefolge! Alle Erdteile waren vertreten. Sogar eine Chinesengruppe hatte sich mit ihrem Buddha auf den Weg gemacht, um als „Hauptattraktion" mitzuwirken.

Ach, haben wir gelacht! Immer um die Wette mit den vielen Zuschauern .... Sonntagsausflügler standen ringsum und wankten und wichen nicht, obwohl „Zirkus Bluff" ein mehr als reichhaltiges Programm bot. Nahezu zwei Stunden durften sich die tollsten Einfälle auswirken. Unermüdlich kündete der Herr Direktor seine großen Schaunummern an. Plötzlich aber knallte die Peitsche zur großen Paradenummer: Die Elefanten trabten herein. Konnten die rechnen! Jede Aufgabe lösten sie spielend. Man konnte blaß werden vor Neid ... Kunstvolle römische Wagenrennen stiegen. Viel Geschicklichkeit gehörte dazu, sich auf dem Rücken der feurigen zweibeinigen Rosse zu behaupten. Manch ein Reiter und manch ein Fahrer wirbelten in hohem Bogen unter dem Freudengelächter der anderen hinab ins Gras.

Unübertrefflich war die Schlußnummer. Die Jungmädel-Chinesen sahen aber auch zu komisch aus in ihren Schlafanzügen! Und wie seltsam sie ihren Buddha anbeteten! Immer wieder klang Beifall auf. Vor allen Dingen, unsere „Zaungäste" wollten sich nicht beruhigen. So ritt denn der Herr Direktor auf seinem guten Elefanten noch einmal eine Ehrenrunde. Dann war der bunte Zirkusspuk vorüber.

Ein Jungmädel aus Düsseldorf.

Aufn.: (1) Jansen; (3) Annemarie Kempt

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen · Soziale Frauenberufe

BDM.-HAUSHALTUNGSSCHULEN
Aufnahme:
BDM.-Mädel vom vollendeten 15. Lebensjahre an.
Schulgeld:
Der Jahreskurs beträgt 630 RM. einschl. Schul- u. Verpflegungsgeld.
Lehrplan:
Hauswirtschaftliche Ertüchtigung einschl. Handarbeit, Gesundheits- und Säuglingspflege, Gartenbau
Weltanschauliche Schulung
Kulturelle Schulung
Sport

BDM.-LANDFRAUENSCHULEN,
Unter- und Oberstufe
Aufnahme:
Vom vollendeten 16. Lebensjahre an.
Schulgeld:
720 RM. im Jahre.
Lehrplan:
Hauswirtschaftliche Ertüchtigung,
Gartenbau
Groß- und Kleintierzucht
Milchwirtschaft
Nadelarbeit
Weltanschauliche Schulung
Kulturelle Schulung
Sport.
Anfragen sind zu richten an das Soziale Amt der Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstr. 53

Bildungsanstalt für Frauenberufe
Fachschule, Weimar, Gutenbergstr. 3
Haushaltungs- und Frauenschule, 1jährig
Abiturientinnenkurse 1/2- und 1jährig
Seminarkurse einfach und kombiniert
Techn. Lehrerinnen — Handarb., Hauswirtschaft
Haushaltspflegerinnen
Internat — Ausführliche Prospekte

Schule Schloß Spetzgart
bei Ueberlingen am Bodensee
Landerziehungsheim für Mädchen
Oberschule hausw. Form. (1- und 3jähr. Frauenschule). Mittel- und Oberstufe. Reifeprüfung. Wissenschaftliche und prakt. Ausbildung. Gartenarbeit, Werkarbeit. Sport: Segeln (eigener Hafen), Wanderung, Leichtathletik, Wintersport.

Haushaltungsschule der Hölterhoff-Stiftung
zu Honnef am Rhein
Eigentum der Universität Bonn / Aufnahme April und Oktober / Auskunftsblatt durch die Leitung

Erfurt-Hochheim, Haus Sonnenblick
Private Haushaltungsschule.
Sorgfältigste Ausbildung. Kl. Kreis. Berufsschulersatz. Musik, Sport, Park, Tennispl. Prachtvolle gesunde Lage.

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter
in den altbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung.
Praktische Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe. Frauenoberschule und Sonderkurse für Abiturientinnen.
Bisher über 14000 Schülerinnen.
Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTR. 18

Erfurt Haushaltungsschule Dr. Marie Voigt m. Schülerinnenheim. Gegr. 1894. Jahres-, Halb- u. Vierteljahreskurse. Druckschrift. Nächst. Aufn. Okt. 1939.

Werbung bringt Erfolg!

Kranken- und Säuglingspflege

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf/Sa.
Ausbildung von Lernschwestern
für die staatl. Kliniken, Universitätskliniken u. Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den lfd. Kurs. **Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt.** Nach 1½jähr. Ausbildung u. anschl. Staatsexamen **staatl. Anstellung garantiert.** Eig. Erholungs- und Altersheime. Bedingung: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse. Anschrift: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen) b. Dresden.

Die staatlich anerkannte **Säuglings- und Kleinkinderpflegeschule** am **Kinderkrankenhause Rothenburgsort — Hamburg** — stellt **junge Mädchen** ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kinderpflege ein. Nach zweijähriger Lehrzeit staatliche Abschlußprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderschwester. Weiterverpflichtungen von seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hamburg 27.

Stellt Euch in den Dienst der NSV.

● **Mutterhaus** ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. allgem. Krankenpflege auf. Ausbild. unentgeltl. Beding. d. d. Oberin.

Fortsetzung dieser Rubrik auf der **4.** Umschlagseite

Gymnastik · Turnen · Sport

Gymnastikschule Medau
Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Str. 44, 71 19 15
Zehlendorf-West, Alexanderstraße 17, 84 14 42
Berufsausbildung — Ferienkurse
Laienkurse

Lehrerin für Bewegungskunst
rhythmische, tänzerische Körperbildung und Tanz.
Der richtige Beruf für künstlerisch interessierte Damen. Eigenes Schul-Gebäude mit Internat. Prospekt R umsonst
»OSBERTE«
Schule für Bewegungskunst · Marburg/Lahn 6

Marsmann-Schule
Hellerau · Früher Menzler-Schule
Staatl. anerk. Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik
1. **Berufsausbildung**
2. Gymnastisch-Hauswirtschaftliches **Schulungsjahr**
Ausk. u. Prosp.: Schulheim Hellerau b. Dresden

JUTTA KLAMT
SCHULE
staatlich anerkannte Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik.
— Ausbildungsschule für Tanz —
BERLIN-GRUNEWALD
Gillstraße 10 Fernruf 970698

Reichmann-Schule, Hannover
staatl. anerkannte Ausbildungsstätte f. Dtsch. Gymnastik, Sport, Tanz. Internat. Beg. April u. Okt. Eichstr. 10. Prosp.

Gymnastikschule Delitzsch,
Berlin-Dahlem. Berufsausbild. i. Dt. Gymn. m. staatl. Abschlußexamen. Sport. Gymn.-hauswirtsch. Lernjahr / Vorseminat / Internat / Externat. Prospekte.

Technische Assistentinnen



Staatlich anerk. Lehranstalt f. technische Assistentinnen
Sämtl. Fächer, Röntgen u. Labor
Staatsexamen Ostern u. Herbst
Prospekt frei!
Klinik f. innere Krankheiten
Dr. Hans Gillmeister
Berlin NW7, Friedrichstraße 129

Staatl. anerk. Schule zur Ausbildung
Technischer Assistentinnen
an medizinischen Instituten
Marburg a. d. Lahn
Beginn d. Kurses Mitte Okt. Prosp. d. das Sekretariat, Mannkopffstr. 2.

Staatlich anerk. Lehranstalt f. med.-techn. Assistentinnen
Laboratorium
Margot Schumann
gegr. 1918
Bln.-Lichterfelde-West
Tietzenweg 85—89
Staatsexam. i. d. Anstalt v. eig. Prüfungskommission. Prosp. frei. Beginn: April u. Oktober

Krankengymnastik und Massage

Junge Mädchen
mit mittl. Reife zur Erlernung von Pflege und Erziehung gesunder und gebrechlicher Kinder, Massage, Gymnastik gesucht. Abschließ. Staatsexamen. Daselbst Haushaltspflichtjahr. Anfragen an **Humanitas, Leipzig O 39.**

Kaufmännische Ausbildung

Handels-Halbjahr-Kurse
(mit Kurzschrift- u. Maschineschreiben). Gründl. Vorbereitung für die Büropraxis. **Beginn 3. Juli.**
Verlangen Sie Prospekt B.
Bertholds Unterrichts-Anstalt
Leipzig C 1, Salomonstr. 5. — Ruf 23074

Verschiedenes

Staatl. Höhere Fachschule für Textilindustrie
Münchberg / Bayerische Ostmark.
Einjährige Ausbildung für Webereitechniker.
Dreijährige Ausbildung im Musterzeichnen.
Ausbildung für kunsthandwerkliches Weben. Semesterbeginn: 1. Oktober und 15. März jeden Jahres. Prospekte kostenlos durch die Direktion.

Hotel-Sekretär(in), Pens.-Leiter(in), Geschäftsführer, Büro-, Küchen- u. Saal-Angestellte u. a. werden **gründl. ausgebildet im praktisch. Unterricht d. priv.**
Hotel-Fachschule Pasing-München
Praxis im Hause!
Mäßige Preise! 50% Fahrpreisermäßigung! Erfolgsurteile, Elternrefer. u. Prospekte frei durch das Direktorat.

Werbt für Eure Zeitschrift!

Wir suchen
Abiturientinnen
mit Interesse für Hochfrequenztechnik
Bewerbungen sind zu richten unter Kennziffer 2045 an
TELEFUNKEN
Gesellschaft für drahtlose Telegraphie m. b. H.
BERLIN SW 11, HALLESCHES UFER 30

Komm auch Du in den Landdienst der Hitler-Jugend!

Geschmackvolle
Sammelmappen
für die Zeitschrift
„Das Deutsche Mädel"
In Naturleinen mit Farbprägung auf Vorderseite und Rücken liefert zum Preise von RM. 1.80 (einschl. Versandporto) der Verlag „Das Deutsche Mädel"
Niedersächsische Tageszeitung
G. m. b. H., Hannover
Georgstraße 33, Fernruf 50141